

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrerverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

Transformation und Spiritualität

Wenn Paddeln keinen Sinn mehr macht

Am 14. Mai 1804 startete im Auftrag von Präsident Jefferson eine Expedition mit dem Auftrag, den unbekannten Westen des amerikanischen Kontinents zu erkunden und einen Seeweg zur Pazifikküste zu finden. Unter Leitung von William Clark und Meriwether Lewis fuhren sie in drei Booten den Missouri stromaufwärts und erreichten nach mehr als einem Jahr die Quellflüsse des Missouri – um zu entdecken, dass angesichts der Rocky Mountains eine Überquerung der Wasserscheide mit den Kanus, wie ursprünglich geplant, unmöglich ist. Die eigentliche Mission war gescheitert.

Die Lewis-Clark-Expedition ist für den amerikanischen Theologen Tod Bolsinger¹ eine Metapher für die dramatische Situation der Kirchen der westlichen Hemisphäre. Was tun, wenn eine Praxis an ihr Ende kommt, die sich bisher bewährt hat, jetzt aber keinen Sinn mehr macht? Und was könnten wir lernen von William Clark und Meriwether Lewis, die eben nicht aufgegeben, sondern ihre Mission neu begründet haben?

¹ Bolsinger, Tod: Canoeing the Mountains. Christian Leadership in Uncharted Territory, 2015

“It’s not going to do you any good to paddle harder. You have to make an adaptation, and the key to adaptation begins with going back to your deepest core value.”² Es macht keinen Sinn, einfach nur kräftiger zu paddeln, wenn kein Wasser mehr unter dem Boot ist. Es macht keinen Sinn, einfach nur mit noch mehr Einsatz weiterzumachen, was wir bisher gemacht haben, wofür wir ausgebildet wurden und was uns in unserem kirchlichen Leben lieb und vertraut geworden ist. Wir müssen neue Wege, eine neue Praxis finden und einüben. Und diese Anpassung an neue Realitäten beginnt damit, dorthin zurückzukehren, was uns im Innersten antreibt, warum wir tun, was wir tun.

Man muss es nicht beschönigen: die gegenwärtigen Prozesse zur Verringerung der Kirchenkreise und Dekanate, der Aufgabe von Immobilien und der Bildung von größeren Regionen sind der Versuch, den Mangel zu managen und keiner anderen als der ökonomischen Logik geschuldet. Angesichts massiv sinkender finanzieller Mittel und um prognostiziert 40% zurückgehender Kir-

² <https://faithandleadership.com/tod-bolsinger-what-does-it-mean-stop-canoeing-the-mountains>, zuletzt abgerufen 17.08.2026

Nr. 10 Oktober 2026
141. Jahrgang

Inhalt

Artikel	
Frank Zelinsky Transformation ...	197
Verein	198
Online-Stammtisch für Kolleg*innen im Ruhestand	
Thema: RU	
Jürgen Belz Demokratiebildung und der Religionsunterricht	202
Artikel	
Rainer Oechslen Steuerfragen im Ruhestand (2. Teil)	205
Liebe Leserin ...	207
Artikel	
Matthias Flothow „Geh aus, mein Herz“	208
Aussprache	212
Bücher	214
Aus- und Fortbildung	218
Autorinnen/Autoren	222
Freud und Leid	223
Impressum	223
Zum Reformationsfest	224
Letzte Meldung	224



Online-Stammtisch für Kolleg*innen im Ruhestand

wieder am

**Mittwoch, 04.11.2026,
19.00 Uhr**

Bitte bei Kollegen

Dr. Rainer Oechslen

(rainer.oechslen@elkb.de)

anmelden. Für die Videokonferenz wird ein „Zoom-Link“ zugesandt.

chenmitglieder und Mitarbeitender der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) bis 2035 versucht die Organisation Bedingungen zu schaffen, unter denen auch zukünftig noch eine weitgehend flächenmäßige Präsenz lutherischer Kirche in Bayern realisierbar ist.

Dieser Anspruch leitet sich ab aus dem in der Verfassung der ELKB grundgelegten Auftrag, „Gottes Heil in Jesus Christus in der Welt zu bezeugen“ und der inneren Begründung, dass „auch ihr Recht und ihre Ordnungen diesem Auftrag zu dienen (haben)“³. Aktualisiert wurde dieses Selbstverständnis der ELKB im Zukunftsprozess „Profil und Konzentration“ 2017-2023 mit der Grundaufgabe, dass „ihre Arbeitsformen und ihr Ressourceneinsatz konsequent auf das Ziel hin (orga-

³ https://landeskirche.bayern-evangelisch.de/downloads/2024-11-02_ELKB_KVerf_ELKB_Stand%202022.pdf, zuletzt abgerufen 18.08.2026

nisiert werden), dass Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen einen einfachen Zugang zu (der) Liebe (des menschengewordenen Gottes) finden“⁴.

Vielleicht haben wir in der Sicherheit unserer Strukturen etwas zu selbstverständlich in Anspruch genommen, dass die Faktizität des Vorfindlichen bereits unserer Berufung als Kirche entspricht und darüber hinweggelesen, dass ein Leben aus Gott und die konkrete Nachfolge Jesu nach biblischem Zeugnis immer auch mit Verlust zu tun hat, mit Umkehr, mit dem Verlassen vertrauter Umstände und einem radikalen Vertrauen auf Gott. Daraus zu leben haben wir vorgegeben, uns tatsächlich aber lieber auf unsere Rücklagen und Strukturen verlassen. Gekostet hat uns die Rede vom Vertrauen auf Gott nichts.

Jetzt erleben wir: die zurückgehenden Ressourcen erlauben es uns nicht, einfach weiterzumachen wie bisher. Paddeln, vielleicht nur noch kräftiger, macht keinen Sinn mehr. Wir ahnen aber auch, dass die Organisationslogik allein nicht ausreicht, um für unsere Kirchen neue Wege in die Zukunft zu weisen. Die Umbrüche in unseren Kirchen werden nicht durch die Klärung von Struktur und Ökonomie gelingen. Sie sind zuallererst eine Herausforderung an unseren Glauben.

Veränderungen als Ruf zur Umkehr

Als wir über die großen Veränderungen unserer Kirchen gesprochen haben, sagte der Leiter einer monastischen Gemeinschaft, die in unsicheren Verhältnissen lebt,

⁴ <https://puk.bayern-evangelisch.de/grundaufgaben.php>, zuletzt abgerufen 18.08.2026

spontan: „Es ist gut, dass ihr ärmer werdet!“ Wie kam er dazu? Was sieht er, was wir noch nicht sehen? Was, wenn wir die großen Umbrüche, in denen wir stehen, nicht zuerst als beängstigenden Verlust sehen, sondern als Anruf Gottes umarmen? Im Evangelium ruft Jesus die Menschen immer wieder zur Umkehr. „Umkehr“ im Evangelium meint: den Blick wenden, eine andere Wahrnehmung einüben, eine Veränderung des Denkens und der Haltung. Wenn wir in der jetzigen Situation nicht auch eine Frage Gottes an uns erkennen, verstehen wir sie nicht in der Tiefe.

Wagen wir es, die gegenwärtigen Umwälzungen nicht nur strukturell zu managen, sondern als Anruf Gottes zu verstehen! Als Einladung zur Umkehr und Erinnerung an unsere erste Berufung.

Zwölf Jahre lang war ich Pfarrer an der Barfüßerkirche in Augsburg, der ersten franziskanischen Gründung auf deutschem Boden. Vor dem Eingang in den Kirchenraum findet sich im Kreuzgang der älteste Schlussstein des Gewölbes. Franziskus ist darauf zu sehen, umgeben von Tieren und Bäumen. Das Gewölbe ruht auf Kapitellen, die nach den Symbolen der Evangelisten ausgeführt sind.

Das ikonografische Programm ist so schlicht wie kühn: mehr als tausend Jahre, nachdem der Sohn des Zimmermanns durch Galiläa gezogen ist und zu einem radikalen Vertrauen auf Gott gerufen und eingeladen hat, erinnert der Sohn des Tuchhändlers aus Umbrien mit seinem Leben daran, dass es möglich ist, diesem Ruf in großer Einfachheit zu folgen. Er hat darin eine ungeahnte Freiheit und die vollkommene Freude gefunden. Seine Entdeckung war so

einfach wie radikal: die Einladung Jesu zum Vertrauen auf Gott und seine besondere Liebe zu den Armen muss nicht interpretiert, sie kann gelebt werden.

Manchmal habe ich mich gefragt, wie seine Brüder nur 200 Jahre später unter diesem Schlussstein mehrmals am Tag zum Gebet in die Kirche gegangen sind. Waren sie beunruhigt, weil sie inzwischen in einem großen und bedeutenden Kloster lebten, das so wenig zu den einfachen Anfängen ihrer Bewegung passte? Das gesellschaftliche und ökonomische Verantwortung übernommen hatte und ihr gerecht werden musste? Wie haben sie sich damit arrangiert? Kamen sie überhaupt noch dazu, sich solchen Fragen zu stellen angesichts der vielfältigen liturgischen, wirtschaftlichen und politischen Aufgaben und Beanspruchungen, in die sie eingebunden waren?

Von der einstmals größten Haltenkirche Augsburgs steht heute nach den Kriegszerstörungen nur noch der ehemalige Mönchschor als Restkirche und ein Flügel des Kreuzgangs. Nach 800 Jahren aber waren die Wurzeln noch deutlich spürbar und konnten vielleicht erst durch die Katastrophe der Zerstörung wieder neu austreiben. Die Barfüßerkirche ist heute wieder ein Ort für die, die am Rand stehen und Unterstützung brauchen. Und ein Ort der Stille und des Gebetes.

Heute ist es kein Krieg und Zerstörung, sondern fehlendes Geld, das zu Veränderungen zwingt. Die können Angst wecken und Widerstände. Der Versuch der Kirchenleitung, den Mangel zu managen mit Organisationslogik und Strukturveränderung ist wichtig. Man kann kein Geld ausgeben, das nicht mehr da ist. Aber es ist zu

wenig. Es ist zu wenig, die Entscheidungen, die getroffen werden müssen, allein aus ökonomischer Logik zu treffen. Und es ist zu wenig, in der Angst und im Widerstand stecken zu bleiben. Wenn wir in der jetzigen Situation nicht auch eine Frage Gottes an uns erkennen, verstehen wir sie nicht in der Tiefe.

Vielleicht haben wir zu sehr auf das gesehen, was wir machen, und zu viel Energie in die Frage gesteckt, wie wir es machen. Und uns zu wenig Rechenschaft abgelegt über die Frage, warum wir das alles eigentlich machen.

Kann es sein, dass der gegenwärtige Verlust von Vertrautem, von Sicherheiten und Liebgewonnenem der Preis ist, den wir zu zahlen haben, um uns neu an unsere Berufung zu erinnern? Was könnte es bedeuten, uns wieder den Menschen zuzuwenden, die wir weitgehend verloren haben? Von Neuem Freundschaft zu schließen mit der Welt, in großer Selbstlosigkeit? Das Staunen zu üben über Gott, den wir nicht erklären müssen, dem wir aber singen, auch ohne zu verstehen? Einen anderen Ton anzustimmen als den der Furcht, des Misstrauens, der Besitzstandswahrung und der Verhärtung? Einen Unterschied zu machen in der Weise, wie wir leben und miteinander und mit anderen umgehen? Und mit anderen zu fragen, was wir beitragen können zu einer gerechteren, versöhnten Gesellschaft und Welt? Als Zeugen der Auferstehung Salz zu sein und Licht für die Welt?

Ja, die Verluste sind schmerzlich. Und für Viele ist es ein trauriger Abschied, wenn Gebäude verkauft, vertraute Formate aufgegeben, Kirchengemeinden zusammengeschlossen werden. Aber diesem Verlust müssen wir

uns stellen. Weil wir anerkennen müssen, dass das Leben unserer Kirche nicht so weitergehen kann, wie es uns vertraut war über eine lange Zeit. Und dass es keinen Sinn macht, so weiterzumachen wie bisher.

Durch diesen Schmerz hindurch sind wir gerufen, Rechenschaft abzulegen. Und genau hinzusehen und zu fragen, wofür diese Gebäude einmal gebaut, Formate begründet und Kirchengemeinden gebildet wurden. Und wenn wir dann zu dem Schluss kommen, dass sie diesem Zweck heute nicht mehr dienen, dann müssen wir die Konsequenzen ziehen und neue Wege suchen, wie Menschen dem Evangelium begegnen können, wie dem Geheimnis Gottes in der Welt Ausdruck und Raum gegeben werden und denen gedient werden kann, die unsere Gemeinschaft und Unterstützung brauchen.

Miteinander eine Kultur des Vertrauens einüben

Für das berufliche Selbstverständnis der kirchlichen Mitarbeitenden sind die gegenwärtigen Veränderungsdynamiken nicht nur eine Herausforderung hinsichtlich rechtlicher und ökonomischer Fragen. Der Prozess der Regionenbildung und einer darin angestrebten Zusammenarbeit multiprofessioneller Teams bringt Berufsidentitäten und Zuschreibungen zutage, die die Dringlichkeit einer neuen Kultur des Miteinanders aufzeigen. Deutlicher, als wir bisher darüber Rechenschaft ablegen mussten, wird die hierarchische Struktur unserer verschiedenen kirchlichen Berufsbilder und die bisher faktische Zentrierung der Fragen gemeindlicher Praxis und Entwicklung auf und um die Pfarrperson deutlich.

Vertreter andere Berufsgruppen verbinden damit nicht selten Kränkungerfahrungen, die eine systemische Dynamik entwickeln können. Wird es uns gelingen, die damit verbundenen Zuschreibungen von Macht und Deutungshoheit zu klären und hinter uns zu lassen? Für den Prozess der Regionenbildung und der damit verbundenen Perspektive der Zusammenarbeit berufsguppenübergreifender Teams wird solcher bewusster Mentalitätswandel hin zu einer Kultur des Miteinanders und des Vertrauens von grundlegender Bedeutung und Voraussetzung für ihr Gelingen sein.

Regionenbildung wird auch voraussetzen, dass sich Pfarrerinnen und Pfarrer verabschieden von dem lange gepflegten Selbstverständnis der „eigenen“ Gemeinde, für die man verantwortlich ist. Ihr Wirkungsbereich wird sich deutlich erweitern und sich stärker gabenorientiert als generalistisch profilieren. Ihre Verantwortung wird mehr auf der Gewinnung und Begleitung von Multiplikatoren und ehrenamtlichen Mitarbeitenden und Teams liegen als in der unmittelbaren Gemeindegarbeit vor Ort. Und stärker als bisher wird sich ihnen dabei die Frage der eigenen geistlichen Beheimatung und Zugehörigkeit stellen.

Damit verbunden wird die Herausforderung sein, Laien und Ehrenamtlichen viel mehr selbstverantwortliche Gestaltungsräume zu überlassen. Sie sollen nicht Lückenbüßer sein, die dort einspringen sollen, wo hauptamtliche Mitarbeitende fehlen. Sie sollen im ursprünglichen Verständnis des Priestertums aller Getauften neue Freiheiten entdecken und ihre eigene Berufung und Gaben entfalten, um eine „Kirche der

Nähe“ erfahrbar bleiben und neu werden zu lassen. So eröffnen sich neue Gestaltungsräume, die ursprüngliche Bedeutung der Parochie, die par-oikia, die Nähe zum Haus, mit Leben zu füllen.

Das Anliegen des Gemeindebundes, die Ortsgemeinde als die grundlegende Gestalt von Kirche in ihrer Eigenständigkeit und die Erfahrbarkeit einer „Kirche der Nähe“ zu bewahren, ist ein unverzichtbarer Beitrag in der gegenwärtigen Diskussion.⁵ Dieses Anliegen aber selbstverständlich zu verbinden mit der unhinterfragten Voraussetzung, dass sich Gemeinde ausschließlich definiert über die Leitung durch eine Pfarrperson, wirft zumindest die Frage nach dem eigenen Rollenverständnis auf und danach, was wirklich als unverzichtbar gesetzt wird. Und erkennt den Reichtum und die Schönheit neuer, zum Teil auch vorläufiger kirchlicher Orte.

Kirche neu erzählen

Wir brauchen eine neue Erzählung für das Selbstverständnis von Gemeinde. Ja, Gemeinde lebt von Beziehung und Nähe, von Wiedererkennen und Zugehörigkeit. Die Gemeinde vor Ort ebenso wie die Gemeinde an neuen, manchmal vorläufigen Orten. Es ist die Gemeinschaft, die Kirche ist und das Wirken des heiligen Geistes zeigt. Vielleicht aber haben wir solche Gemeinschaft zu unselbstständig gedacht, zu sehr von der Leitung durch eine Pfarrperson und die Verfasstheit einer Organisationsstruktur her. Und zu konventionell von einem „klassischen“ Veranstaltungsangebot her beschrieben.

Vielleicht hat die Krise der Politik als Krise des Vertrauensverhältnisses <https://gemeindebund-bayern.de/ueber-uns>

nisses von Volk und parlamentarischer Vertretung, wie wir sie erleben, weil Erwartungen enttäuscht werden und Versprechungen nicht mehr eingelöst werden können, so etwas wie eine spiegelbildliche Entsprechung in unserer Kirche. Vielleicht haben wir zu lange in einer Kultur der Versorgung gelebt und des Angebots, das wir nicht mehr weiterführen können. Und eine große Zahl von Gemeindegliedern in der Kultur einer Konsumentenhaltung, die nun enttäuscht wird. Paulinisch ist solches Selbstverständnis jedenfalls nicht. Vielleicht müssen wir neu lernen, was es heißt, Kirche zu leben als Gemeinschaft der Heiligen, als Projekt und Berufung aller Getauften, als Kirche von unten.

Die gegenwärtige Krise unserer Kirchen eröffnet darin auch eine deutliche Anfrage an unsere konfessionellen Abgrenzungen: wie können wir die Spaltung unserer Kirchen noch rechtfertigen, wenn wir ihre Aufgabe in der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in einer Welt beschreiben, in der Gott zum Fremdwort geworden ist? Vielleicht, hoffentlich befördern und beschleunigen die ökonomischen Zwänge jetzt Entscheidungen hin zu einer viel stärkeren praktischen und konkreten Zusammenarbeit bis zur sichtbaren Einheit unserer Kirchen, deren Trennung sich theologisch und geistlich schon lange nicht mehr begründen lässt.

Wir brauchen eine neue Erzählung für das Selbstverständnis von Kirche. Und wir brauchen eine neue Erzählung für das Selbstverständnis aller kirchlichen Berufsgruppen, in besonderer Weise aber für Pfarrerinnen und Pfarrer, die bisher eben solche Berufsidentität zumeist aus der Verantwortung für eine Gemeinde bezogen ha-

ben. Vielleicht fangen wir wieder mit dem Anfang an. Vielleicht ist in der derzeitigen Situation des Umbruchs eine Erzählung wie die des Paulus inspirierender als die eines Jakobus und eines Philippus.

Und wir brauchen eine neue Würdigung des Ehrenamts. Ehrenamtliche werden in Zukunft mehr Verantwortung übernehmen, wenn eine „Kirche der Nähe“ neu erfunden und gestaltet und konkrete, erfahrbare Realität werden soll. In der Ökumene werden damit bereits seit vielen Jahren, etwa mit dem Modell von Poitiers⁶, Erfahrungen gemacht, die auch Gemeinden in Deutschland inspiriert haben⁷. Sie lassen eine neue Gestalt von Kirche ahnen, die anstiftend ist und eine neue Weite eröffnet, zugleich aber bei Hauptamtlichen mit der Bereitschaft verbunden ist, auf Kontrolle und Macht zu verzichten und diese Kultur des Vertrauens zu leben.

Nachfolge und Vertrauen

Natürlich sind die Umbrüche 6 Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, hg. v. Reinhard Feiter und Hadwig Müller, Schwabenverlag 2009. Beim Poitiers-Modell übernehmen in einer großen Pfarrei jeweils fünf Ehrenamtliche als „Equipe“ für drei Jahre Verantwortung in einer „örtlichen Gemeinschaft“ für die Grundvollzüge der Kirche: Solidarität und Nächstenliebe (Diakonia/Diakonie), Begegnung und Gastfreundschaft (Koinonia/Gemeinschaft), Glaubenszeugnis und Glaubensvertiefung, (Martyria/Zeugnis) und Gebet und Glauben feiern (Leiturgia/Gottesdienst). Ein Moderator bzw. eine Moderatorin koordinieren das Team und vertreten die örtliche Gemeinschaft in der Pfarrei.

7 z. B. Petrus-Weg Bonn Petrus-Weg - St. Petrus - St. Petrus Bonn

herausfordernd und manchmal schmerzlich. Die Veränderungen sind verbunden mit Abschieden und dem Verlust von Sicherheiten und Vertrautem. Aber sie sind auch ein Ruf an uns als Kirche und an jeden einzelnen Mitarbeitenden dieser Kirche. Vielleicht haben wir uns zu lange schon eingerichtet in den Verhältnissen, die uns vertraut sind. Die Veränderungen sind eine Erinnerung daran, dass Nachfolge auch immer verbunden ist mit einem Wagnis, mit Risiken, mit dem Aufbruch, mit dem Hinausgeführt-Werden aus dem vertrauten Stall (Joh 10, 3). Sie werden ausgelöst durch die weltlichen Bedingungen zurückgehender Finanzen, sinkender Mitgliedzahlen und weniger Personal. Sie sind vor allem Fragen von Struktur und Organisation, zuallererst aber eine Einladung zu einem radikalen Vertrauen auf Gott und den Ruf Jesu zur Sorglosigkeit.

Das ist kein leichtfertiges Spiel. Es ist die Erneuerung einer Hoffnung, dass Gott uns Wege führen wird, auch und besonders dort, wo wir sie nicht mehr sehen können und selbst wählen. Martin Luther hat die Anfechtung als eines der Merkmale von Theologen beschrieben, weil der Glaube dann am wahrhaftigsten ist, wenn er sich nicht mehr auf Erfahrung, das eigene Herz, auf Sicherheiten und Kontrolle stützen kann, sondern allein auf die Verheißung des Evangeliums. Und das gilt nicht allein für Theologinnen und Theologen, es gilt für jede Glaubende, für jeden, der danach sucht, aus Gott zu leben. Und es gilt für uns als Kirche im Ganzen. Vielleicht müssen wir auch das wieder üben: die Anfechtung anzunehmen, uns nicht über sie hinweg zu mogeln. Das Vertrauen auf Gott bleibt immer ein Wagnis.

Und wir sind gerufen, jeden Tag darin einen Neuanfang zu machen.

Es gibt keine schnellen Lösungen. Es geht vielmehr darum, unser Vertrauen zu stärken, um durch die Angst hindurchzugehen. Vor allen Fragen von Struktur und Organisation ist diese Zeit der Veränderungen und Unsicherheiten zuallererst eine Einladung zu einem radikalen Vertrauen auf Gott und den Ruf Jesu zur Sorglosigkeit. Es ist die Erneuerung einer Hoffnung, dass Gott uns Wege führen wird, auch und besonders dort, wo wir sie nicht mehr sehen können und selbst wählen.

Wir brauchen nichts dringender in dieser Zeit als Vertrauen. Vertrauen auf Gott, Vertrauen ineinander, und auch Vertrauen in die Kirchenleitung, dass die Verantwortlichen versuchen, Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen wir eine neue Gestalt von Kirche erproben können.

Mehr noch als bisher werden wir eine betende Kirche sein, eine schweigende und hörende, eine singende und liebende Kirche. Wenn wir neu herausfinden müssen, wer wir als Kirche sein sollen, dann wird das nicht organisatorisch beantwortet werden. Dann kann es nur eine sehr spirituelle Suche sein, auf der wir Antworten finden.

*Frank Zelinsky, Rektor
Pastoralkolleg Neuendettelsau*

Demokratiebildung und der Religionsunterricht

Red. Vorbemerkung: Mit diesem Aufsatz, der ursprünglich beim Schulpfarrer*innenkonvent 2026 vorgelesen wurde, findet der Themenschwerpunkt RU seinen Abschluss.

1.

Der jüngst verstorbene Philosoph Jürgen Habermas sagte von sich selbst, er sei religiös unmusikalisch. Bei diesem großen Denker scheint es mir ein Zeichen persönlicher Größe zu sein, dass er trotzdem in der Lage war, die Bedeutung religiöser Narrative für das gesellschaftliche Zusammenleben zu würdigen. So schrieb er in dem philosophischen Aufsatz *Religion in der Öffentlichkeit*:

„Religiöse Überlieferungen besitzen für moralische Institutionen, insbesondere im Blick auf sensible Formen eines humanen Zusammenlebens, eine besondere Artikulationskraft. Dieses Potenzial macht die religiöse Rede bei entsprechenden politischen Fragen zu einem ernsthaften Kandidaten für mögliche Wahrheitsgehalte, die dann aus dem Vokabular einer bestimmten Religionsgemeinschaft in eine allgemein zugängliche Sprache übersetzt werden können.“¹

Als Pfarrer und Vertreter einer religiösen Lehr- und Lerngemeinschaft nehme ich diese philosophische Aussage auf. Die von Habermas, *Religion in der Öffentlichkeit*, in: *Zwischen Naturalismus und Religion*, Frankfurt a. M. 2005, S. 137.

bermas angesprochene Aufgabe der Übersetzung religiöser Aussagen im Raum des öffentlichen Diskurses ist m. E. auch eine pädagogische Aufgabe, die sich mit dem gemeinsamen Auftrag aller Christ*innen gut verknüpfen lässt, das Evangelium öffentlich zu kommunizieren und Menschen einen Zugang zur Liebe Gottes zu ermöglichen.

Zugleich stelle ich im historischen Rückblick fest, dass Demokratie von ihren Anfängen an und insbesondere in der Neuzeit Religion nicht braucht. Ja, demokratische und freiheitliche Bewegungen haben ein deutlich emanzipatorisches Potenzial gegenüber Religion und ihre Institutionen entwickelt. Die Trennung von Staat und Kirche ist ein wesentliches Kennzeichen liberaler Demokratien. In dieser eigentümlichen Spannung leben wir in einer verfassten Demokratie als Bürger*innen zugleich als Christ*innen.

In einer Demokratie geht alle Macht vom Souverän, dem Volk, aus. Dieser ist in Wahlen regelmäßig zu befragen, welche Richtung die Politik einschlagen soll und wem die Verantwortung für die res publica auf Zeit übertragen werden soll. Ein ausbalanciertes System der Gewaltenteilung soll vor Machtmissbrauch schützen und den Bürger*innen ein Leben ermöglichen, in dem sie ihr Leben als Träger von Grundrechten gestalten können.

„Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ – In der

Kirche ist dieser Satz Teil der Abendmahlsliturgie. Die Rede ist von Jesus Christus: Diese eigentümliche Spannung prägt den christlichen Blick auf die Machtverhältnisse, die Machtverteilung in Gesellschaft und Staat.

Aus meiner Sicht ist es für Christ*innen wichtig, diese besondere Spannung nicht einseitig aufzulösen. Weder der Rückzug aus der Welt und dem politischen Leben noch die religiöse Überformung der Politik und eine Inanspruchnahme religiöser Autorität bei der Machtausübung sind angemessen. Nur durch die klare Unterscheidung der religiösen und politischen Sphäre kann die produktive Spannung zwischen Evangelium und öffentlichem Leben in einer Gesellschaft ihre Wirkung entfalten.

Das Evangelium hat eine politische Pointe, die Karl Barth angesichts der weltpolitischen Lage in den 1960er Jahren in einem Telefonat mit Eduard Thurneysen auf den Punkt gebracht hat: „Es wird regiert!“ – Barths Biograph Eberhard Busch gibt den berühmten Satz des Telefonats mit Eduard Thurneysen am Abend des 9. Dezember 1968 in sinngemäß knapper Form wieder:

„Ja, die Welt ist dunkel. Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Him-

mel her! Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht. ... Gott lässt uns nicht fallen, keinen einzigen von uns ...! – Es wird regiert!“²

Angesichts menschenverachtender Politik und unzähliger Verbrechen gegen die Menschlichkeit lässt dieser Blick auf die unerlöste Welt hoffen: Jesus Christus bleibt an der Macht und wirkt in dieser Welt bis zu seiner Wiederkunft. Damit ist auch allen Versuchen von Menschen, das Reich Gottes schon jetzt mit Mitteln der Politik und Gewalt aufzurichten, eine klare Grenze gesetzt.

Diese theologischen Gedanken schicke ich meinem Impuls voraus, in dem ich auf die schulische Aufgabe der Demokratiebildung und den Beitrag des Religionsunterrichts eingehe.

2.

Bildung und Erziehung gehören in theologischer Perspektive in den Bereich der weltlichen Aufgaben. Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist deshalb keine kirchliche Veranstaltung, auch keine Verkündigung, er ist ein ordentliches Lehrfach, das nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt wird. Die pädagogische Arbeit in diesem Bereich – zumal als kirchliche Lehrperson – verlangt ein besonderes Augenmerk auf die beschriebene theologische Spannung im Bereich politischer Bildung.

Die sogenannte Verfassungsviertelstunde an bayerischen Schulen hat in dieser Hinsicht Potenzial. Was haben Religionslehrer*innen in diesem Feld beizutragen? Ist es auch ihre Aufgabe, sich zu Fragen der Verfassung und Demokratie? 2 Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf, München 1975, S. 554.

bildung zu äußern? – Ich denke, ja.³ Und darf es ein bisschen mehr sein als nur eine Viertelstunde? – Ich denke, ja.⁴ Hierzu einige Gedanken:

3.

Ein Blick in den Schulalltag: Ein Mädchen, nennen wir es Leonie, wird immer zur Klassensprecherin gewählt. Einige Schüler*innen haben sich bei ihrem Lehrer beschwert, weil sie nie gewählt werden. Sie verlangen einen regelmäßigen Wechsel der Person in diesem Amt. Jede und jeder solle einmal Klassensprecher*in werden können, damit immer wieder auch andere Schüler*innen im Schülerrat vertreten sind.

Was soll der Lehrer tun? – Einen Klassenrat einberufen, um gemeinsam Interessen, Bedürfnisse und Regeln des Zusammenlebens in der Schule zu besprechen? Die Schulleitung fragen, wie er damit umgehen soll. Beim Kaffee im Lehrerzimmer Meinungen einholen und dann eine Entscheidung in der Klasse bekannt geben?

Schulen bieten im Blick auf die Einübung demokratischer Verfahren viele Gelegenheiten. Alle Beteiligten tun gut daran, Gelegenheiten zum demokratischen Lernen, im Schulleben zu nutzen. Von klein auf diese de-

3 Mehr zum Thema Demokratiebildung findet sich in: Religionspädagogisches Zentrum Heilsbronn (Hg.): Demokratiebildung, Bildungswelten – Impulse aus dem RPZ Heilsbronn, Bd. 1, München 2024.

4 Beispiele und Anregungen hierzu finden sich in einer Arbeitshilfe von Sebastian Bernoth-Schneider auf dem Medienportal der EMZ

<https://medienzentralen.de/medium/verfassungsviertelstunde/e83de9ba-7be9-494f-afbec2e104ee1016/online> (zuletzt aufgerufen am 01.06.2026)

mokratischen Verfahren einzuüben ist wichtig. Bei den letzten Europawahlen durften erstmals 16jährige ihre Stimme abgeben. Ein gutes Signal für die jungen Menschen: Sie sind gefragt, es geht bei Wahlen auch immer um Zukunftsfragen, die sie und alle betreffen.

Im Mai 2024 wurde das Grundgesetz 75 Jahre alt. Ein Grund zu feiern. Ich spüre eine große Dankbarkeit, dass ich in einem Land leben kann, das eine solche Verfassung hat. Die Grundrechte zu Beginn setzen einen klaren Rahmen für die gesellschaftlichen Beziehungen. Die Menschenwürde ist unantastbar und die weiteren Menschen- und Freiheitsrechte bilden das Vorzeichen für die folgenden Artikel.

Das provozierende Auftreten von Rechtspopulisten und Rechtsextremen sind Teil des Alltags in unserer Gesellschaft; das wirkt auch in Schulen hinein. Grundlegende Artikel des Grundgesetzes sind durch völkische und demokratiefeindliche Aussagen angegriffen. Diese Themen auszublenden und sich auf eine vermeintliche Neutralitätspflicht der Lehrpersonen zurückzuziehen, wäre fatal. An den Schulen braucht es demokratische Bildung, die die sichtbaren Bedürfnisse und geäußerten Positionen kritisch aufnimmt. Dabei sind alle gefordert, ihren Beitrag zu leisten, denn die Delegation der politischen Bildungsaufgabe in bestimmte Fächer im Sinne einer Arbeitsteilung führt zwangsläufig zu einer Überlastung einzelner Menschen. In allen Fächern sollte das Grundanliegen einer demokratischen Schule durchscheinen, sollten Lehrpersonen ansprechbar sein und Haltung zeigen, wenn Fragen auftauchen, die unser Zusammenleben betreffen.

Der Beutelsbacher Konsens⁵ bietet hier weiterhin einen hervorragenden Orientierungsrahmen. Im Unterricht seien die drei Grundsätze zu beachten: Ein Überwältigungsverbot, das Indoktrination ausschließt, das Kontroversitätsgebot, welches strittige Themen als solche auch aufnimmt und diskutiert, und drittens die Berücksichtigung jeweiliger Interessenlagen. D. h. Schüler*innen müssen in die Lage versetzt werden, eine politische Situation und ihre eigene Interessenlage zu analysieren, sowie nach Mitteln und Wegen zu suchen, am politischen Entscheidungsfindungsprozess aktiv teilzunehmen.

Im schulischen Kontext ist dort eine klare Positionierung gefragt, wo menschenfeindliche und rassistische Äußerungen fallen. Die Wehrhaftigkeit unserer Demokratie zeigt sich auch darin, dass Grenzen der Toleranz und das Sagbaren aufgezeigt werden.

4.

Demokratiebildung ist eine Aufgabe der ganzen Schule. Welchen Beitrag kann der Religionsunterricht leisten?

Demokratie braucht keine Religion, damit bin ich eingestiegen. Nun kehre ich den Satz um und erinnere an einen Essay des Soziologen Hartmut Rosa: „Demokratie braucht Religion“. Mit dieser 2026 in zweiter Auflage erschienen Schrift⁶ hat er sicherlich die kirchliche Seele gestreichelt, nachdem in der Coronazeit die

5 <https://www.bpb.de/lernen/inklusive-politisch-bilden/505269/der-beutelsbacher-konsens/> (zuletzt aufgerufen am 01.06.2026)

6 Hartmut Rosa, *Demokratie braucht Religion – gerade jetzt!*, überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, München 2026.

Frage auftauchte, ob Kirchen überhaupt systemrelevant seien.

Aus meiner Sicht trifft Rosa mit seiner Gesellschaftsanalyse einen wichtigen Punkt. Im Rahmen seiner Resonanztheorie weist er darauf hin, dass zunehmende Spaltung und aggressives Verhalten im Umgang mit Andersdenkenden ein demokratisches und friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft gefährden. Ein vorherrschend aggressives Weltverhältnis und ein permanenter Druck führen dazu, dass Menschen sich gegenüber der Welt und Anderen verschließen. Damit treten sie nicht mehr in Resonanz zu ihrer Umwelt, d. h. Menschen lassen sich nicht mehr von Phänomenen und von der Stimme eines anderen berühren.

In seiner ‚Demokratieschrift‘ bezieht sich Rosa auf eine biblische Gestalt: Der junge König Salomo begegnet Gott in einem Traum und hat einen Wunsch frei und er bittet Gott: „Gib mir, deinem Knecht, ein hörendes Herz. Nur so kann ich dein Volk richten und zwischen Gut und Böse unterscheiden.“ (1. Könige 3, 9)

Das hörende Herz weist uns auf eine wichtige Dimension religiöser Bildung hin. Hier geht es m. E. weniger um ethische Normen als um die spirituelle Dimension eines religiösen Weltzugangs. Das Hören auf den anderen, die Bereitschaft auf den anderen und seine Erfahrung einzugehen, eine echte Perspektivübernahme sind Ausdruck dieser Haltung, im Austausch über eigene und fremde Lebenserfahrungen, im Positionieren und Abwägen. Rosa schreibt hierzu: „Die Gesellschaft, ja, die Demokratie bedarf der Fähigkeit, sich anrufen zu lassen, und das heißt, der Fähigkeit, auf-

zu-hören und zu-zu-hören, ...“⁷ Diese Haltung kann im Religionsunterricht eingeübt werden und ist der erste Schritt zum gewaltfreien Aushandeln von Interessen und das Aushalten unterschiedlicher Meinungen.

Abschließend noch einige kurze Thesen:

Der Religionsunterricht ist im Sinne Habermas‘ dazu geeignet, im Rückgriff auf religiöse Überlieferungen den Blick auf sensible Formen eines humanen Zusammenlebens zu öffnen und religiöse Aussagen in ihrem Wahrheitsgehalt für den öffentlichen Diskurs zu erschließen.

Die biblischen Überlieferungen, insbesondere prophetische Traditionen, ermöglichen eine unabhängige und kritische Sicht auf Lebens- und Machtverhältnisse.

Religionsunterricht kann die für die Demokratie so wichtige Fähigkeit fördern, Unterschiede wahrzunehmen und im Zusammenleben auszuhalten.

Religionsunterricht stärkt durch eine offene Gesprächskultur bei Schüler*innen die Bereitschaft, sich gegenseitig zuzuhören und kann dazu beitragen, demokratisches Verhalten im Schulalltag zu fördern und konstruktive Lösungen auch im Konflikt zu finden.

Religionsunterricht nimmt Kinder und Jugendliche ernst und unterstützt sie im Sinne eines empowerments bei der Entwicklung eines eigenen Engagements.

*Dr. Jürgen Belz, Direktor
Religionspädagogisches Zentrum
der ELKB
Heilsbronn*

7 Ebd., S. 79 f.

Steuerfragen im Ruhestand (2. Teil)

3. Und die Werbungskosten ...

Die Werbungskosten sind das schwierigste Kapitel. Denn viele Kolleginnen und Kollegen arbeiten auch im Ruhestand nach Kräften in der Kirche mit, halten Gottesdienste und Beerdigungen usw. Dafür kaufen sie vielleicht Fachliteratur, abonnieren Zeitschriften oder beschaffen sich einen neuen PC. Vielleicht unterhalten sie auch ein häusliches Arbeitszimmer.

Nun haben Finanzgerichte entschieden, dass es bei „Ruhestandsgeistlichen“ keine Werbungskosten gibt, weil bei diesen die genannten Kosten „nicht durch die Erzielung steuerpflichtiger Einnahmen veranlasst“ sind. Werbungskosten sind aber nach ihrer Definition Aufwendungen, die zur „Ausübung und Sicherung nichtselbständiger Arbeit“¹ dienen. Wir sind in dieser Hinsicht emeritierten Universitätsprofessoren gleichgestellt, die ebenfalls keine Werbungskosten geltend machen können, wenn sie neben ihren Ruhebezügen keine weiteren Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit erzielen.

Bei den Einkünften aus selbständiger Arbeit verhält sich die Sache anders: Da werden von den Einnahmen die Betriebsausgaben abgezogen und nur das Ergebnis ist steuerpflichtig.

¹ www.otto-schmidt.de/news/steuerrecht-zum-werbungskostenabzug-eines-pastors-im-ruhestand-2013 (zuletzt eingesehen am 23.9.2026)

Solche Einnahmen sind – abgesehen von der Möglichkeit im Ruhestand ein Unternehmen zu betreiben – in unserem Fall etwa Honorare für Vorträge, Zeitschriftenartikel usw. Für die Umsatzsteuer gilt hier in der Regel die Kleinunternehmerregelung, also die Befreiung von der Umsatzsteuer.

Wenn Ruheständler und Ruheständlerinnen durch ihre Tätigkeit in der Kirche Einnahmen erzielen, die über ihre Versorgungsbezüge hinausgehen, wenn also Kolleginnen und Kollegen im Ruhestand auf ihren Antrag oder mit ihrem Einverständnis mit einem „Dienst im Ruhestand“ beauftragt werden und dafür entweder 500 oder 1.000 € Zulage zum Ruhegehalt erhalten, je nach dem Umfang ihrer Vertretungsaufgaben – dann entstehen in der Regel auch Werbungskosten. Wenn sie mit Aufgaben von nominell sechs oder zwölf Wochenstunden betraut sind, dann erzielen sie steuerpflichtige Einnahmen aus nichtselbständiger Tätigkeit von 6.000 oder 12.000 € im Jahr. In diesem Fall – und auch in den Fällen, bei denen aufgrund einer Befristung die Jahressummen geringer sind – können selbstverständlich Werbungskosten geltend gemacht werden. Allerdings lohnt sich dies nur, wenn die realen Aufwendungen über 1.230 € im Jahr liegen, weil im Steuertarif bereits pauschale Werbungskosten in diesem Umfang enthalten sind.

Allerdings muss es für einen solchen quasi vertraglich geregelten

Dienst eine vakante halbe oder ganze Pfarrstelle geben und Dekan oder Dekanin und Kirchenvorstand müssen es wollen. Im Zuge der kommenden Landesstellenplanung wird die Zahl der vakanten Stellen schrumpfen, weil diese Stellen zum großen Teil nicht mehr im Stellenplan enthalten sein werden. Arbeit wird es trotzdem geben, zumindest in der Übergangszeit bis irgendwann der vorausgesagte Schrumpfungsprozess tatsächlich auch zu einer Reduktion pastoraler Arbeit führen wird. Ich kann nur hoffen, dass die Kirchenleitung für diese Übergangszeit auch den vergüteten Dienst im Ruhestand neu regelt und ihn nicht nur an das Vorhandensein von Vakanzen bindet.

Bei anderen Ruheständlern und Ruheständlerinnen, die nicht in dieser umfangreichen und verbindlichen Weise Dienst tun wollen oder können, geschieht ihre Mitarbeit ehrenamtlich. Ich werde öfters gefragt, ob sie nicht für ihre ehrenamtliche Mitarbeit die sogenannte „Übungsleiterpauschale“ – im Jahr 2026 sind dies 3.300 € jährlich – oder die „Ehrenamtspauschale“ – 960 € jährlich – geltend machen können. Diese in § 3 des Einkommensteuergesetzes geregelten Pauschalen können aber meines Erachtens nur angesetzt werden, wenn über die Versorgungsbezüge hinaus entsprechende Einkünfte anfallen – dies könnte etwa der Fall sein, wenn ein Gemeindeverein oder eine vergleichbare Institution Honorare bezahlt. Dann müssten solche Einkünfte zwar in der Steuererklärung deklariert werden, würden aber bis zur Höhe der Pauschale steuerfrei bleiben.

In meinen Augen wäre es ein Desiderat, dass die Kirchenleitung in Verhandlungen mit dem Staat

erreicht, dass bei ehrenamtlich in der Kirche tätigen „Ruhestandsgeistlichen“ diese Pauschalen ohne Einzelnachweis von den steuerpflichtigen Versorgungsbezügen abgesetzt werden dürfen. Damit würde man ein wenig Vorsorge treffen für die zu erwartenden Schwierigkeiten bei der Sicherung eines Mindestmaßes an kirchlicher Arbeit in den kommenden Jahren. Natürlich müsste dann der Umfang der ehrenamtlichen Mitarbeit gegenüber dem Finanzamt dokumentiert werden.

Schließlich möchte ich noch auf eine andere Möglichkeit der Steuerersparnis hinweisen: Uns steht auch im Ruhestand Ersatz für unsere Auslagen zu, vor allem für unsere Fahrtkosten, aber auch für selbst angefertigte Kopien, selbst besorgte Geschenke bei Besuchen usw. Man kann sich diesen Ersatz auszahlen lassen, man kann aber auch darauf verzichten und sich eine Spendenquittung geben lassen. Das Pfarramt oder Dekanat muss dann auf der Quittung ankreuzen: „Es handelt sich um den Verzicht auf Ersatz für Aufwendungen.“ Bei weitem nicht alle Dienststellen unserer Landeskirche wissen, dass es diese Möglichkeit gibt. Manche behaupten kühn, sie könnten nur Gelder quittieren, die tatsächlich eingezahlt wurden. In meiner Gegend gibt es viele sehr kleine Gemeinden, die mir Fahrtkosten für Gottesdienste und Beerdigungen nicht lange auszahlen könnten, weil ihr Haushalt das nicht hergäbe. Da ich die Gemeinden aber mag, verzichte ich auf meinen Auslagenersatz. Natürlich müssen solche Kosten sorgfältig dokumentiert werden, auch Spendenquittungen dürfen nicht einfach pauschal ausgestellt werden. Wichtig ist, dass die Aufwendungen entstanden sind, weil man von einer Gemein-

de oder einem Dekanat um den entsprechenden Dienst gebeten wurde.

Einen Fall des Bürokratismus möchte ich hier vorstellen: Ich hatte in einer entfernten Gemeinde einen Vortrag gehalten und war mit dem Zug dorthin gefahren. Ein Honorar verlangte ich nicht, aber für meine Fahrtkosten hätte ich gerne eine Quittung gehabt. Das ginge nur, wenn ich die Fahrkarte einreichen würde, sagte man mir. Das konnte wiederum ich nicht, weil ich ein Deutschlandticket habe, das außerdem nur elektronisch existiert. Dass ich tatsächlich an besagtem Ort war und aufgrund der Lage weder zu Fuß noch mit dem Fahrrad dorthin gelangt sein konnte, hat niemand bestritten. Es lief darauf hinaus, dass ich eine Fahrt mit dem Auto hätte vortäuschen müssen, die natürlich teurer gewesen wäre. An der Gemeinde lagen die Schwierigkeiten nicht, sondern an der Verwaltungsstelle, die mit Argusaugen darüber wacht, dass keine „falschen“ Spendenquittungen ausgestellt werden. Hintergrund ist vermutlich, dass man beim Staat nicht den Eindruck erwecken möchte, in Steuerfragen schludrig zu sein.

Das Finanzamt Ansbach hingegen hat mir immer geglaubt, wenn ich etwa an einem abgelegenen Ort in Oberbayern ein von mir namentlich genanntes Kind getauft habe und sowohl zur Vorbereitung wie zur Durchführung der Taufe mit dem Auto dorthin gefahren bin. Eine Spendenquittung habe ich in diesem Fall nicht erhalten, aber ich habe meine Fahrtkosten dokumentiert und als Werbungskosten geltend gemacht. Ich würde auch dann, wenn ich keine Werbungskosten aus nichtselbständiger Arbeit geltend machen könnte, Fahrtkos-

ten zu Amtshandlungen an weit entfernten Orten (soweit nicht durch Spendenquittung abgegolten), die Anschaffung eines neuen Kollarhemdes oder einschlägiger theologischer Literatur in meiner Steuererklärung geltend machen und eine Liste der von mir geleisteten Dienste beilegen. Noch gibt es evangelische Finanzbeamte und -beamtinnen.

Ein Nachwort zu den Sonderausgaben:

Der Vorsorgeaufwand ist bei Rentnern, die einen Zuschuss zu den Kosten der Krankenversicherung erhalten, auf 1.900 € begrenzt. Das habe ich geschrieben. Nun haben sich einige Mitglieder unseres Vereins über diesen Satz sehr erregt. Tatsächlich gibt es in § 10, Absatz 4, des Einkommensteuergesetzes noch einen Satz 4, den ich bisher unberücksichtigt ließ. Dieser besagt, übersetzt in umgangssprachliches Deutsch: Übersteigen die Kosten der Basiskrankenversicherung und der eben solchen Pflegeversicherung, nachdem der Zuschuss der Rentenversicherung abgezogen wurde, immer noch 1.900 €, dann können diese um den Zuschuss verminderten Kosten voll angesetzt werden. Weitere Vorsorgekosten bleiben dann unberücksichtigt.

Ich frage mich nun, bei wem das der Fall sein könnte. Bei mir, alleinstehend und bei der Debeka versichert, betragen die anrechenbaren, also um den Zuschuss verminderten Kosten meiner Basisversicherung ca. 1.500, so dass ich noch 400 € aus weiteren Vorsorgekosten (z. B. einer Unfallversicherung) geltend mache.

*Dr. Rainer Oechslen
Leutershausen*

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Der Pfarrerverband muss sich dringend mit der Zukunft der Synodalität in der ev. Kirche befassen, bei all den wahnsinnig geldsparenden Reformen kommt sie leicht unter die Räder.“ So mein Vorgänger Martin Ost in einer Mail am 7. Oktober 2025.

Synodalität ist wertvolle, wünschenswerte Demokratie. Demokratie ist aber mühsam, zeitaufwändig, teuer.

Wie ist das in der Zivilgesellschaft? Gibt es da einen Trend weg von den „Schwatzbuden“ zur „Befehlsregierung“? Nachhaltig ist Demokratie. Befehlsregierung passt nur – vorübergehend! - zu Notsituationen.

Donald Trump lässt das amerikanische Parlament anscheinend in der Bedeutungslosigkeit versinken – und redet heute so, morgen anders. Aber Entscheidungen, die von einer breiten parlamentarischen Mehrheit getragen sein sollen, müssen von der breiten parlamentarischen Mehrheit diskutiert werden, ggf. lange, bis ein für viele, wenn nicht alle, akzeptabler Kompromiss erscheint. Sonst entsteht eine außerparlamentarische Opposition, entstehen innenpolitische Spannungen, die in manchen Gegenden dieser Erde bis zum Bürgerkrieg eskaliert sind.

Nun benötigt sicherlich nicht jedes Thema eine breit angelegte Diskussion mit dem Ziel einer einstimmigen Entscheidung. Es ist ein Unterschied, ob über die Ehe (oder Trauung) für alle oder über einen Wahltermin diskutiert wird. Da kommt es auf das Geschick (und die Rechtskenntnis) derer an, die parlamentarische Sitzungen vorbereiten. Die Politik mischt auch mit.

Richten wir den Fokus auf unsere pfarrerliche Tätigkeit: Diejenigen unter Ihnen, liebe Leser*innen, die etwa die Tagesordnung einer Kirchenvorstandssitzung aufstellen müssen, werden mir beipflichten, dass die Reihenfolge der Themen wichtig ist – haben Sie vielleicht auch manchmal mit Ihrem Vertrauensmann, Ihrer Vertrauensfrau einen „Schlachtplan“ skizziert, wie die bevorstehende Sitzung des KV effizient verlaufen und vor allem nicht zu lang werden könnte? Seufzen Sie insgeheim dann, wenn die auf 2 Stunden angelegte Sitzung doch länger wird, weil ein KV-Mitglied unter „Sonstiges“ ein Anliegen hat, das nicht in 5 Minuten erledigt werden kann? Sie werden sicherlich – hoffentlich höflich leise – seufzen, aber Sie werden auch ein Gefühl dafür entwickelt haben, wo eine längere Aussprache wichtig ist, damit Sie auf Augenhöhe mit dem gewählten Gremium der Kirchengemeinde bleiben und die KV-Mitglieder sich ernst genommen fühlen. Dann werden die KV's auch hilfsbereit bleiben und kreative Ideen beisteuern. Also: dann kommt das unerwartete Thema offiziell auf die nächste Tagesordnung.

Leider kennen wir auch in der Kirche Phänomene wie „außerparlamentarische Opposition“ und Auswüchse derselben, die Züge eines Bürgerkrieges annehmen können. Vielfältig sind die Konstellationen der beteiligten Personen und Gruppen. Mögen diejenigen, deren Aufgabe es ist, Frieden zu stiften, dabei eine glückliche Hand haben und viel Weisheit. Zeitweise habe ich gemeint, in der Kirche geht es immer friedlich und verständnisvoll zu, und das unterscheide die Kirche positiv von den „weltlichen“ Gremien. Inzwischen habe ich gemerkt, dass auch die Kirche eine „gemischte Veranstaltung“ ist – und akzeptiert, dass das eigentlich nicht anders sein kann, weil wir auch als Getaufte, mit dem Heiligen Geist Begabte Menschen aus Fleisch und Blut bleiben, manchmal klug, manchmal beschränkt, manchmal großzügig, manchmal fanatisch usw.

Also: ein Hoch auf die mühsame Demokratie und auf diejenigen, die für die Dienstaufsicht verantwortlich sind – beides kann, beides soll zum echten Frieden beitragen. Den wollen wir, nicht den Frieden der Geheimpolizeien und Diktaturen. Und der Horizont ist dieser:

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist ja doch kein anderer nicht, der für uns könnte streiten denn du, unser Gott alleine.

Ihr CW

■ „Geh aus, mein Herz“

Zugang zu einem Sprachkunstwerk des 17. Jahrhunderts

Zur Geschichte hinter dem Sommerlied „Geh aus, mein Herz“ trägt Pfarrer Eckert¹ die lebensgeschichtlichen Stationen Paul Gerhardts bei. Inhaltlich sieht er – mit Recht – in dem Lied eine Abfolge von Begeisterung, eröffneten Blick auf eschatologische Vollendung und Potenzial zur Krisenverarbeitung. Die lebens- und frömmigkeitsgeschichtliche Dramatik, die Gerhardts Lebenslauf durchzieht, ist allemal als Hintergrund seines gesamten Schaffens zu sehen. In Aufnahme der Überschrift „Die Geschichte hinter dem Lied“ möchte ich einige geschichtliche Hintergründe direkt zu diesem Lied beitragen. Historisches Wissen schützt (auch dieses Lied) davor, schnelle existentielle Abkürzungen bei der Interpretation zu nehmen und das Lied nur als Illustration zu vernutzen für etwas, was man auch ohne das Lied weiß.

Zunächst eine Überlegung zur historischen Distanz. Paul Gerhardt schafft ein Kunstwerk. Das wird im Folgenden deutlich werden. Aber wir müssen unterscheiden zwischen dem, was Mitte des 17. Jahrhunderts als Kunstwerk galt und was wir heute als Kunstwerk verstehen. Unser ästhetischer Zugang zu einem Sommergesang ist weniger durch Wissen, Entschlüsselung, Mehrdimensionalität bestimmt (mit dieser Verarmung müssen wir leben) als es der Zugang der Sprachkünstler des 17. Jahrhunderts war. (So konnte sich Paul Gerhardt nicht vorstellen, dass – nach der 150 Jahre später zugefügten Melodie – immer die letzte Zeile nochmals wiederholt wird. Dazu später mehr.

1 KorrBl. 8-9/2026, S. 183-186

Herz und Trinität

Zwei Grundtopoi organisieren die 15 Strophen.² Es könnte ein erster Hinweis darauf sein, dass Menschen um 1650 vielleicht mehr Ruhe oder mehr Neugier oder auch mehr Bereitschaft hatten hinzuhören, wie von Gott, Natur, Schöpfung und Erlösung und darin von mir als Menschlein geredet wird. Wie leben heute zeitsparender und mit scharfem Blick auf exemplarische Problemfelder (Rettet die Bienen!) und geben uns damit (un)zufrieden.

Die zwei Topoi sind das Herz und die Trinität. Das Herz organisiert das Lied in die Strophen 1 („mein Herz“), 8 („Ich lasse ... aus meinem Herzen rinnen“) und 12 („Mein Herz soll sich fort und fort...“). Das Lied liebt die Erfahrungen, die über mich hinaus gehen. Es lebt wie der Glaube von etwas außerhalb von mir. Aber als solches wird das „extra me“ nur wahrgenommen, wenn ich es in rechter Weise wahrnehme. Was soll ich wahrnehmen?

Im ersten Teil (2-8) ist von Gott dem Schöpfer die Rede. 7 Strophen – 7 Schöpfungstage. Wenn so ausführlich von Gott dem Schöpfer die Rede ist, kommt dann Christus vor? Selbstverständlich: Vers 10. Prompt wird im dritten Teil (Vers 14) der Geist genannt. Und zwar eben nicht als mein Geist, der so aufmerksam und klüglich ist, sondern als Gabe. Als ob ein großer Gedanke über Gott, die Welt und mich selbstverständlich eine trinitarische Struktur hat. Für Paul Gerhardt selbstverständlich 2 Ziffern verweisen auf die Liedstrophen.

lich, wie man auch an anderen Gedichten sieht (beispielsweise: „Nun ruhen alle Wälder“). Oder vielleicht so: Dass die Wahrnehmung der Wirklichkeit in ihren Dimensionen geprägt ist von den drei Schritten: Schöpfung - Erlösung - Heiligung. Oder noch anders gesagt: Alles kommt von wo her, (von nix kommt nix). Alles was man sieht, sieht man nur in aller augenblicklichen Vorläufigkeit. Kant wird später sagen: Im Korsett von Raum und Zeit. Was man sieht, ist (noch) nicht die Vollständigkeit. Aber alles, alle Kreatur, sehnt sich nach bestimmungsgemäßer Vollendung. In unserer Sprache drückt sich das in den drei entsprechenden Modi Herkommen (Vergangenheit), Gegenwart, Zukunft aus.³

Die überfließenden Zeilen

Das Sommerlied ist ein Gedicht mit einem festen Reimschema. Jede Strophe hat eine Zweiteilung. Und wenn eine Strophe die Zweiteilung nicht hat, dann ist es durch den Inhalt bedingt: 7 redet vom Überfließen – prompt fließt die Zeile über. 10 redet vom künftigen „Einstmal“, das jenseits vom Jetzt ist und prompt auch jenseits des Rhythmus ist: „da wohl klingen _ da so viel tausend...“ 15 betont als Zielpunkt allen Lebens im Gegensatz zu vielen vermeintlichen Wichtigkeiten: „Dir und deiner Ehr _ allein“. So dass das „allein“ wie im 1. Gebot seine besondere Betonung hat. Es hat mit der damaligen Kunst zu tun, wenn eine Sache in Inhalt und Form übereinstimmt und noch die formale

3 Nicht übergangen soll werden, dass man das Lied auch nach barocker Formenlehre als Emblem strukturieren kann: Inscriptio (1), Pictura (2-7), 1. Subscriptio: Himmelsgarten (8-11), 2. Subscriptio: Mensch im Garten Gottes (12-15).

Seite auf den Inhalt bezogen ist und damit besser „stimmt“ als das bloß Formale.

Zuhause in Bibeltexten

Paul Gerhardt ist zuhause in Bibeltexten. Seine Sprache ist biblisch. Der Parallelismus der Glieder stammt aus den Psalmen. Die erste und zweite Strophenhälfte gehören zusammen: 1 Geh aus – schau an. Sein Reden von Gott ist biblisch: Nur bitte nicht „unnützlich geführt“: Biblisches Passiv. Und sie haben „sich“ ausgeschmückt.

Eine andere Beobachtung: Der Anfang eines Liedes (auch jeder Rede) soll das Thema anschlagen und Aufmerksamkeit wecken: Das Exordium. Das besteht aus der Aufforderung, sein Herz an der sommerlichen Natur zu erfreuen. Gleichzeitig erscheint der Zweck, um den es geht: Denn die Welt ist Gottes Garten, ihre Schönheit Gottes Gabe an den Menschen.⁴

Dann wird das Thema entfaltet. Die Perspektive wechselt vom Ich zu Es, von Anreden zu Benennen. Nicht mehr Gefühl ist wichtig, sondern das, „was da ist“. 14 Einzelheiten mit Bewegung (schwingt sich in die Luft), mit Einkleiden (deckt seinen Staub), mit Ergötzung und Schall, mit Fürsorge, Frohsinn und Versammlung, mit Lustgeschrei und Leckerei, mit Jauchzen und Überfluss: Ein großes Fest.

4 Im ursprünglichen Text (Original in der Münchener Staatsbibliothek, digitalisiert) steht hier nicht wie im Gesangbuch ein Semikolon, sondern ein Doppelpunkt. Der Gedankenfluss soll vom ersten Teil hinüber gehen in den wesentlichen zweiten Teil. Das haben die Gesangbuchmacher leider nicht verstanden und „verbessert“.

Nicht was er fühlt, sondern was er weiß

Aber es ist keine „Landschaft“. Der Bauernsohn Gerhardt beschreibt nicht, was er fühlt, sondern was er weiß. Sicher kannte er Lerchen und Tauben und Nachtigallen, kannte Glucken und Schafe. Aber Lerchen und Nachtigallen singen nicht gleichzeitig. In Mitteleuropa gibt es keine „schattenreichen Myrten“. Und im 17. Jahrhundert hat man in der Mark Brandenburg die Versuche, Wein anzubauen, aufgegeben. Das Resultat war unerfreulich. Gerhardts Naturbild ist weniger erlebt, als vielmehr gekonnt.

Seit Homer gehören zu einem lieblichen Ort, den man sich als gewünschten und ersehnten Aufenthalt vorstellt, Blument Teppich, Vögel, Hirten und Herde. Seit dem Mittelalter gehören Wein, Bienen und Honig dazu. Narzissen und Tulpen gehören nicht zum überkommenen poetischen Arsenal. Sie stammen wohl aus Mt 6, 28 f. und schließen sich an die Lilien auf dem Feld an.

Narzissus, Tulipan und Seide

Ein Wort zu Narzissus⁵ und den Tulipan. Die Schönheit der Blumen wird ins Verhältnis gesetzt mit Salomos Herrlichkeit (1 Kö 6-10). Aber in diesem Text wird nicht die Kleidung Salomos beschrieben, sondern die seiner Diener. Von dieser aber kann auf die noch wesentlich aufwändigere Kleidung des Königs geschlossen werden (1Kö 10, 4-7, vgl. 2Chr 9, 3-6). Diese Pracht Salomos wird

5 Dass mit dem ungewöhnlichen „Narzissus“ (dem dezidierten Singular) der Narziss assoziiert werden soll, kann durchaus als obrigkeitskritische Anmerkung verstanden werden.

in der Bergpredigt Jesu überboten von der natürlichen Schlichtheit einfacher Feldblumen. Diese „Überbietungs-Argumentation“ ist gängige Argumentation (bei manchen bis heute). Also: Paul Gerhardt schreibt dem König Salomo „Seide“ zu. „Seide“ kommt in der Lutherbibel nur in Hesekeel 16, 1-15 vor, einem Spruch über Israel. Ein hartes Drohwort des Propheten, dass die Jungfrau Israel ihrem Herrn untreu geworden ist, trotz allem, was der für sie von Anfang an getan hat, als man sie eigentlich weggeworfen hatte – gemeint ist die Sklaverei in Ägypten und die Rettung daraus. Das Wort mit der Seide⁶ ist eine Drohung an eine Person, die sich mit Seide kleidet, dass sie auf verderblichen Abwegen ist.

Obrigkeitskritik

Jetzt muss ein kurzer Abstecher in die Geschichte Preußens um 1650 folgen. Paul Gerhardt ist seit 1657 auf einer Pfarrstelle an der Berliner Nikolaikirche. Vorher (vermutlich seit 1643) war er Hauslehrer in Berlin. 1664 kommt die Verordnung des „Großen Kurfürst“ mit der Forderung nach einem toleranten Umgang der beiden Konfessionen bei gleichzeitiger Bevorzugung der Reformierten und Eingriffen in innerkirchliche Angelegenheiten. Unter dem Zeichen von Toleranz geschah fürstliche Machtpolitik. Mit anderen Pfarrern berief sich Gerhardt auf seinen Eid auf die Bekenntnisschriften und auf die Freiheit des Gewissens. Damit wurde er zum Exempel für die Auseinandersetzungen zwischen Machtstaat und Kirche. Die Folge: 1666 wurde er des Amtes enthoben.

6 „Seide“ gehört zu den genialen Intuitionen Luthers. Hebräisch „meshij“, Vulgata „polymitus“, deutsch: vielfädig Gewebes.

Taucht die Spannung in dem Lied auf? Wir kommen auf die Seide zurück. Mit der Seide verbunden war die Kritik an der Person, die sich mit Seide kleidet. Sie ist auf verderblichen Abwegen. Aber die Drohung des Bibelverses ist gut versteckt. Nur wer biblisch beschlagen ist, wird sie erkennen. Es ist damals ein Vorrecht der Lutheraner, in der Bibel zuhause zu sein.

Tulpen aus Amsterdam: Luther konnte das Wort „Tulpe“ als Übersetzung für das Wort „kri-non“ (Frühjahrsblüher) noch nicht kennen. Erst 1559 hat die erste Gartentulpe in Europa geblüht (in Augsburg). Die verschiedenfarbigen geflammten Varietäten, die für teures Geld in den Niederlanden gehandelt wurden, sind ein luxuriös-kostbares Liebhaberstück vornehmer Gärten geworden, Tulpen als Superlativ von floraler Schönheit. Statt „Lilie auf dem Feld“ geht es also mit Tulpe in den höfischen Bereich.

1646, der Krieg dauert noch an, gibt Kurfürst Friedrich Wilhelm von dem sicheren Fluchtort Schloss Kleve aus den Befehl, den verwahrlosten Schlosslustgarten in Berlin instand zu setzen. Der Kurfürst ist ein Freund der Gartenkunst. So werden für die Instandsetzung des Schlosslustgartens (heute der freie Platz vor dem Berliner Dom) zahlreiche in- und ausländische Gewächse und auch Tulpen aus den Niederlanden importiert. Über 4 Jahre später, als der Kurfürst wieder nach Berlin kommt, wird er mit einem großen Gedicht begrüßt und das Lied nennt als erstes den neuen Garten und die kommenden Tulpen. Gerhardt kannte den Schlossgarten und den Gärtner und die Tulpen. Sein „Narzissus und die Tulipan“ (die sich selber anziehen!) sind eine fulminante

Übersteigerung der Schönheit von Salomos Seide, was (wie oben zu Seide vermerkt) eine zusätzliche Steigerung der verdeckten Kritik an Kurfürst Friedrich Wilhelm ist. Ende des Exkurs⁷ zu Salomos Dienern, zur Seide, zu Hesekiel und in die brandenburgische Politik.

Die Erscheinungen in Gottes Schöpfung: Die Naturdinge werden nicht nur genannt, sondern in ihren lebensstiftenden Zusammenhang gestellt. Heimische Tierwelt, aber exotische Pflanzen (Narzissen, Tulpen, Myrten, Palmen). Und am Schluss Wein und Weizen als besondere Gottesgaben mit der Assoziation zum Abendmahl. Von allen Gottesgaben die höchste und beste.

Das Tausendschön

Nochmals zu Gerhardts Welt: Im ersten Druck heißt es nicht „tausend schönen ...“, sondern „tausendschönen ...“, also haben die Psalmen zusammen die Eigenschaft des Tausendschönen. Johann Sigmund Elsholtz, ein Freund Gerhardts in Berlin, Arzt und Blumenkenner, verfasste ein 6-bändiges Werk über den Gartenbau⁷. Darin heißt es unter Amaranth: „Tausendschön. Der gemeine⁸. Das Wort Amaranth heisset unverwelcklich: nicht daß die blumen dieser gewächse nicht sollten gleich andern verwelcken, sondern weil sie ihre purpurfarbe behalten, auch wenn sie trucken worden, den gantzen winder durch; ja wann sie alsdann nur ein wenig in wasser geleget werden, so bekommen sie die höhe ihrer

7 J. S. Elsholtz, Neu angelegter Garten-Bau, Leipzig 1715

8 Heutzutage wird eher das gefüllte Gänseblümchen „Tausendschön“ genannt, das einer ganz anderen Pflanzengattung angehört.

lebhaftten farbe so schön wieder, als wann sie allererst abgebrochen wären ...“⁹ Das sind die Psalmen, tausendschön, von denen Paul Gerhardt immer wieder singt!¹⁰

Notitia – assensus – fiducia

In der lutherischen Dogmatik wird das Geschehen des Glaubenserwerbs in der Abfolge von drei Schritten unterschieden: Wahrnehmung (notitia), Zustimmung (assensus) und Vertrauen (fiducia). Auf die Wahrnehmen (2-8) erfolgt Zustimmung: „wohl“ für mich, „wird wohl in Christi Garten ..“, „wär ich da“, „stünd ich schon“, „trüge meine Palmen“, „so wollt ich“: Dass nur ja der Mund nicht zu voll genommen wird, aber doch gehofft wird. Auffallend ist die Änderung des Horizonts. Standen wir im ersten Teil des Liedes auf einer unbegrenzten Bühne, so wird jetzt das Denkfeld ein abgegrenzten Bereich, der Garten. Christi Garten ist nicht überall. Und in diesem Garten ist Schönheit etwas anderes: Wie muss es da wohl klingen. Man merkt die Umstellung vom Gucken auf das Hören.

Strophe 12 ist die dritte der wichtigen oben genannten Scharnier-Strophen. Der Sprecher kehrt wieder auf die Erde zurück. Im Vertrauen auf die himmlischen Freuden will er gegenwärtige irdische Mühsal tragen und Gott loben und anbeten. Gleichzeitig finden wir den Hinweis auf die 1. Strophe. Dort wurde die Aufforderung zur Wahrnehmung der Taten Gottes (notitia) ausgesprochen. In der 8. Strophe folgte die Zustimmung zu Gott und seiner

9 Dahinter bleibt die Trennung des Gesangbuchs in „tausend schönen Farben“ ärgerlich weit zurück.

10 EG 361, 11 und 11, 2.

Welt (assensus). Hier in der 12 kommt das Vertrauen auf Gott als den Erhalter und Erlöser (fiducia) zum Ausdruck. Wie gesagt: Mit notitia - assensus - fiducia, mit Wahrnehmung, Zustimmung, Vertrauen bezeichnet die Dogmatik der Nachreformationszeit die Übernahme des Glaubens auf Seiten des Menschen. Dass auf sie zurückgegriffen wird zeigt, dass es Paul Gerhardt mit dem Thema des Liedes um die christliche Existenz schlechthin und nicht nur um irgendeinen Teilaspekt (und - weiß Gott! - nicht nur um „Natur“) geht. Und zwar so, dass sowohl die rationalen wie auch die emotionalen Seiten des Menschen erfasst werden, das Wahrnehmen der Sinne (Fakten - notitia), die Deutung dessen, was wahrgenommen wurde (gültige Interpretation - assensus) und die Bergung der eigenen Existenz in dem Erkannten (Vertrauen darauf - fiducia).

Sprachspiele

Barocke Dichtkunst spielt mit der Sprache. So sind in einigen Gedichten Gerhardts „Sprachspiele“ enthalten, die sicher noch nicht alle entdeckt sind. In Strophe 12 wird ein Name gepriesen, wie in Strophe 11 bereits angekündigt - dort dem Namen des „süßen Gott“ erkennbar untergeordnet. Doctor Johan Sigismund Elsholtz ist Mediziner, für des Leibes Joch zuständig. Er ist aber auch wie gesagt, Garten- und Blumenkenner. 1656 wird er zum Vorsteher des kurfürstlichen Lustgartens in Cölln und ein Jahr später zum „Botanicus, Praefectus horticorum (Vorgesetzter der Gärten, gemeint ist Berlin-Cölln, Potsdam und Oranienburg) und Hoff-Medicus“ ernannt.

1661 fertigt er ein Verzeichnis der Pflanzen der kurfürstlichen Lust-

gärten an mit 126 verschiedenen Tulpensorten, nach dem Leben gezeichnet. 1666 sind es bereits 216 Sorten. Gerhardt spricht den Lustgarten beim Schloss nicht direkt an, aber verdeckt in den Strophen 9 und 10: güldnen Schlosse - hohe Lust - Christi Garten). Aber auch Doc Johan Sigismund Elsholtz kann seinen Namen in Strophe 12 vollständig wiederfinden (wobei Gerhardt der damaligen Gewohnheit gemäß „Hertze“ statt dem heutigen „Herze“ schreibt).

Es gehört zur barocken Kunst, die Sprache mit gekonnten Versteckspielen anzureichern. Wir sahen das bei der Seide, beim Tausendschön, beim Schloss-Lust-Garten. Jetzt bekommt der Freund Elsholtz sein Lob (zu deinem Lobe neigen!) - das besonders persönlich ist, weil kein anderer das Lob erkennt als der Freund.

Und das Gedicht ist auch ohne diesen Gruß zu erkennen ganz vollständig. Wir haben das Lied ja auch bisher gerne gesungen. Aber wenn von der Geschichte in dem Lied die Rede sein soll ...

Das Anagramm SDG

Noch eine kleine, schöne Besonderheit haben diese Strophen. Sieht man in Strophe 13-15 auf die 4. Zeile („gib, dass der Sommer deiner Gnad“, „Verleihe, dass zu deinem Ruhm“, „so will ich dir und deiner Ehr“), so haben wir immer ein „Gott die Ehre“ vor uns. Mit Ausnahme des „Sommer deiner Gnad“. Nur findet man bei Paul Gerhardt öfters die Verwendung von Anagrammen, also das kunstvolle Einflechten von Abkürzungen in einen Text, der auch ohne das Erkennen des Eingeflochtenen Sinn hat. Hier (und in anderen

Gedichten öfters) haben wir in „Sommer deiner Gnad“ ein Anagramm vor uns. J. S. Bach hat große Kompositionen signiert mit SDG. Die schnelle Umschrift ist Soli Deo Gloria (Gott allein die Ehre). Paul Gerhardts Angebot ist die lebensfreundliche Umschrift „Sommer deiner Gnad“.¹¹

Was lehrt uns das? Ein gutes Kirchenlied wie das von Gerhardt will theologisch bedacht sein, ist nicht zeitentoben, ist auch anstrengend zu entschlüsseln, aber selbst bei fragmentarischem Verstehen ein Genuss.¹²

*Matthias Flothow
Landshut*

11 Nicht ausgeführt wird hier, dass in der 14. Strophe (mit den vielen ichs) Paul Gerhardt seine eigene Amtsbezeichnung (Vicinarum Inspector et Praepositus Ecclesiae Mittenwaldensis) eingeflochten hat und in der 15. Strophe sein Name (Paulus G) gelesen werden kann.

12 Selbstverständlich wurde für diesen Text etliche Fachliteratur (Weichenhan, Bunnars, Polaschegg u. a.) herangezogen, die aufzuführen hier unterbleibt.

■ Vielfalt ist alternativlos

Zum Frühjahrsbericht, Korrespondenzblatt Nr. 7/2026

Unter der Überschrift „Alternativlos? Was wäre, wenn ...?“ stellt Corinna Hektor in ihrem Frühjahrsbericht eine meines Erachtens ernst zu nehmende Frage: Sind immer größer werdende Gemeindeeinheiten tatsächlich alternativlos? Ein Zurück zum alten Kirchturmdenken kann und sollte es sicherlich nicht geben. Die Bildung gemeindlicher Schwerpunkte – etwa in der Konfirmandenarbeit, im Kindergottesdienst oder bei Familiengottesdiensten – bietet gerade in Städten große Chancen. Dort sind die Wege zwischen den einzelnen Gemeindestandorten meist überschaubar. Dennoch verweist Corinna Hektor mit Recht auf die nachweislich positiven Effekte kleinerer, beziehungsreicher Gemeindesysteme. Dies zeigt sich beispielsweise an der prozentual höheren Beteiligung bei Kirchenvorstandswahlen in überschaubaren Gemeinden oder auch am deutlich höheren Spendenaufkommen kleiner Gemeinden (vgl. Anm. 5). Weitere Argumente sind in ihrem Beitrag nachzulesen.

Keine Alternative – sondern Vielfalt

Allerdings würde ich hier nicht von Alternativen sprechen. Vielmehr möchte ich dazu ermutigen, das Modell einer immer

weiteren Ausdehnung von Gemeindeflächen zur Einsparung personeller Ressourcen nicht unterschiedslos auf sämtliche Gemeinden anzuwenden. Natürlich macht dies den Transformationsprozess mühsamer. Dennoch sollten einzelne Gemeinden – je nach geografischer Lage, Größe und Prägung – die Möglichkeit behalten, mit ihrem Kirchenvorstand eigenständig zu bleiben.

Ein neues Verständnis des Pfarramtes?

Wenn künftig eine Diakonin, ein Diakon, eine Gemeindepädagogin oder ein Gemeindepädagoge die Leitung einer Gemeinde übernimmt, muss das keineswegs bedeuten, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer überflüssig werden. Der Schwerpunkt ihres Ordinationsauftrages liegt neben der Wortverkündigung und der Feier der Sakramente gerade auch darin, die Einheit zwischen den Gemeinden zu fördern. Ihre Aufgabe wäre dann vor allem die geistliche Begleitung der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Leitungspersonen sowie der Verkündigungsdienste vor Ort – gemeinsam mit Lektorinnen, Lektoren und anderen Mitarbeitenden. Wichtige Aufgabe der Teams vor Ort wäre es, das Beziehungsnetz einer Gemeinde mit ihren Gruppen, Kreisen, Initiativen und Besuchsdiensten lebendig zu erhalten.

Eine Chance für das evangelische Profil

Könnte die gegenwärtige Situation nicht auch eine große Chance sein, dem evangelischen Profil des allgemeinen Priestertums aller Getauften ein neues Gesicht zu geben? Während in unseren katholischen Nachbargemein-

den ähnliche Überlegungen bereits angestellt und teilweise umgesetzt werden, könnte die Besonderheit des evangelischen Weges gerade in der weitreichenden Verantwortung ehrenamtlicher sowie hauptamtlicher, nicht ordneter Mitarbeitender liegen. Wenn dies zugleich zu einer Neuausrichtung des Berufsbildes und der geistlich-theologischen Berufung führt, dann nähern wir uns möglicherweise wieder einer frühchristlichen Grundstruktur an (vgl. u. a. Apg. 6, 1-7)

Die Gemeinde als Maßstab

Dies sind zugegeben noch unausgereifte Gedanken. Dennoch teile ich mit Corinna Hektor die Sorge, dass durch notwendige Bündelungen und Strukturveränderungen immer mehr Entscheidungen auf die nächsthöhere Ebene – etwa den Dekanatsausschuss oder zentrale Abteilungen des Landeskirchenamtes – verlagert werden könnten. Oberste Priorität sollte letztlich die Gemeinde mit ihrem Beziehungsgeflecht behalten. Das Bild des Apostels Paulus vom einen Leib und den vielen Gliedern hat hier nichts von seiner Aktualität verloren (vgl. 1. Kor. 12, 12 ff.). Menschen sind bereit, sich finanziell und oft auch persönlich für ihre Gemeinde einzusetzen, wenn Kirche in Gestalt konkreter Menschen erfahrbar bleibt – mit vertrauten Gesichtern, bekannten Ansprechpartnern und lebendigen Beziehungen.

Erfahrungen aus der ACK

Als Vorsitzender der ACK staune ich immer wieder über das Potenzial kleiner Gemeinden. Das betrifft ihre finanzielle Eigenständigkeit ebenso wie ihre Gebäude und vor allem das außerordentliche Engagement ihrer Mitglie-

der. Dabei denke ich nicht nur an die klassischen Freikirchen, sondern ebenso an viele orthodoxe Gemeinden, die finanziell weitgehend eigenständig sind und mit vergleichsweise wenigen hauptamtlichen Mitarbeitenden auskommen.

Eine Ermutigung

Meinen Beitrag möchte ich ausdrücklich nicht als Plädoyer für eine Entwicklung der Volkskirche hin zu einer Freikirche verstanden wissen. Vielmehr möchte ich dazu ermutigen, den gegenwärtigen Transformationsprozess als Chance für kreative und vielfältige Gemeindemodelle zu begreifen. Dabei darf keine Gemeinde das Gefühl haben, aufgegeben oder vernachlässigt zu werden. Aus Angst, Fehler zu machen, die Chance für neue Gemeindeformen unter dem Dach unserer Landeskirche zu versäumen, hielte ich jedoch für den größeren Fehler.

Dr. Hansjörg Schemann, Pfr. i. R. Aschaffenburg

■ „Je mehr Nähe, desto mehr Evangelium“

Zu Silke Höhne, Die Stärken der Ortsgemeinden in: Korrespondenzblatt 8/9 2026, S. 181

Danke für den kurzen, aber instruktiven und umfassenden Diskussionsbericht von Silke Höhne aus dem Hauptvorstand des Vereins! Sie sprechen mir aus der Seele! Endlich spricht einmal jemand von höherer Ebene aus, was viele Engagierte im Haupt- und Ehrenamt denken, die aber kaum ein Forum finden, das auch ausreichend zu diskutieren. In kirchenleitenden und geschäftsführenden Bereichen sind immer mehr Kolleg*innen tätig, die we-

nig Gemeindeerfahrung besitzen und deshalb nur strukturell und von oben herab argumentieren können. Den Ausführungen von Silke Höhne, spürt man ab, dass es eben nicht nur empirische, sondern vielmehr ekklesiologische und narrative Sach- und Sprachebenen gibt, um dem Problem „Ortsgemeinde vs. Regionalgemeinde“ gerecht zu werden. Was bewegt, ist der erschreckende Mangel an jungen Leuten, sich für Theologie bzw. den Pfarrberuf zu begeistern oder wenigstens zu interessieren. Bisher fühlte sich niemand so recht zuständig, für das Wort Gottes gewinnend und für die Gemeinden werbend auf junge Leute zuzugehen. Endlich wurde zumindest eine halbe Stelle ausgeschrieben, sich kreativ und empathisch ernsthaft um Nachwuchs zu bemühen. Dabei hat der Pfarrberuf breite Möglichkeiten und Freiheiten, sich in ganz unterschiedlichen Bereichen einzubringen. Es kann doch nicht sein, dass die Alten ständig vom „schönsten Beruf, den es auf Erden gibt“ schwärmen und unter den Jungen mehr süffisant die Rede geht: „Wenn nichts mehr geht, Theologie studieren, kannst du immer noch.“ Theologie, das ist im Berufs- und Studienranking so etwas wie die letzte Ausfahrt Brooklyn.

Nach über 50 Berufsjahren sammle ich Kirchengemeinden, wo Pfarrer und Pfarrfrauen ihrer Arbeit mit ein wenig Herz und Verstand nachgehen und es irgendwie schaffen, präsent und von der Öffentlichkeit akzeptiert zu sein. Das liegt aber nicht an allen möglichen Strukturveränderungen, medialen Neuzugängen oder spektakulären Events, sondern dass Kirche da ist, wo Menschen sie brauchen. Beklagt wird der allgemeine Rückgang

an Mitgliederzahlen. Trotzdem gibt es immer noch unendlich viel zu tun. Und es liegt auch nicht am Geld: Noch nie hat die Evangelische Kirche in Deutschland so viel an Kirchensteuern eingenommen wie im Jahr 2025!

Es kommt, wie Silke Höhne richtig vermutet, darauf an, vor Ort, präsent zu sein. Auch wenn Ortsgemeinde oder Parochie in Verfall geraten sind, das Netzwerk an spirituellen, seelsorgerlichen und diakonischen Aufgaben braucht ein persönliches Gegenüber und keine digitale Assistentin. Ich war in fränkischen Dorfgemeinden ebenso zuhause wie in der Bischofskirche St. Lorenz - egal: Je mehr Nähe zu den Menschen, desto mehr Evangelium. Diese Nähe ist nicht auf Einzelne beschränkt. Es entstehen Erzählungen, Begegnungen, Austausch untereinander. Wenn nur „die da oben“ hören könnten, was in den Gemeinden über die Kirche der Zukunft geredet wird! Selten jedoch habe ich Langweiligeres erlebt als den Vortrag des Oberkirchenrates über das neue Konzept der Regionalgemeinden.

Heiner Weniger, Nürnberg

■ Mehr Mut zur Ortsgemeinde ebenfalls zu Silke Höhne, Die Stärken der Ortsgemeinden

Mit großer Zustimmung habe ich den Bericht von Silke Höhne gelesen. Es ist richtig: Wenn die Gemeinden vor Ort geschwächt werden, dann wird die gesamte Kirche geschwächt. Wo Gottesdienststationen aufgelassen werden, ist die Gefahr groß, dass dort das Gemeindeleben einschläft. Wenn Gemeinden zusammgelegt werden, nimmt die Bindung an die Ortsgemein-

de sowie das Engagement und die Opferbereitschaft dafür ab.

Eine Regionalgemeinde (mit spezialisierten Gemeinden) kann nur schwer eine geistliche Heimat bieten.

Ich schließe mich dem Fazit an:

„Nicht weniger Ortsgemeinde, sondern mehr Mut zur Ortsgemeinde. Nicht mehr Abstand, sondern mehr Präsenz. Nicht Verwaltung von Rückgang, sondern Vertrauen in das, was die Kirche stark macht“:

Das ist Gottes Heiliger Geist, der die Menschen vor Ort erfüllt, damit sie an ihrem Ort glauben, hoffen und lieben können.

Mit Dank für Ihre Arbeit und herzlichen Grüßen,

*Heinz Winkler, Pfr. i. R.,
Reichertshausen*

■ ELKB-Webshop - ein teures Labyrinth

„Wir brauchen einen neuen Laptop“ hat meine Kindergartenleiterin zu mir gesagt. „Wir haben schon ein Angebot vom MediaMarkt“. „Da gibt’s doch auch was von Ratiopharm“ entgegnete ich ihr. Nein, Scherz beiseite. „Da gibt’s doch den ELKB-Web-shop.“ Das wäre doch eine gute Adresse. Die richten den neuen Laptop auch gleich systemsicher ein. Also auf ins Intranet der ELKB. Nach einigem Suchen bin ich dort dann auf den Webshop gestoßen oder besser gesagt auf die Anmeldungsroutine zum ELKB-Webshop. Obwohl ich ja nur als angemeldeter User im Intranet unterwegs sein kann, muss ich mich für den ELKB-

Webshop noch einmal neu registrieren; das dauert natürlich eine Weile. In der Zwischenzeit habe ich herausgefunden, dass der angepriesene Zuschuss für Kindertagesstätten nicht zur Verfügung steht. Soll ich jetzt den neuen Laptop einfach für das Pfarramt bestellen, um den Zuschuss doch noch mitzunehmen? Nein, ich bin ja anständig und entscheide mich für den legalen Weg. Nach einiger Zeit erhalte ich von der zuständigen Mitarbeiterin einen Link und lande damit ... im Cancom-Webshop. Moment mal, ich wollte doch eigentlich in den ELKB-Webshop. Das ist schon richtig, erfahre ich: „Cancom wickelt das Geschäft für die ELKB ab.“ Warum dann diese verwirrende Bezeichnung? Warum heißt das Ding nicht gleich „Cancom-Webshop“? Warum muss man den User erstmal an der Nase herumführen? Für den Cancom-Webshop muss ich mich natürlich – Sie ahnen es vermutlich – erneut registrieren. Obwohl ich mich ja eigentlich schon für den ELKB-Webshop verifiziert hatte. Es dauert natürlich wieder einige Stunden bis mir endlich der Zugang gewährt wird. Dabei wollte ich ja erstmal nur schauen, was ein neuer Laptop hier kostet. Stolze 891,93 Euro werden für das Gerät aufgerufen; fast das Doppelte wie beim MediaMarkt. Tage später erhalte ich eine erneute Mail von Cancom: „Wir haben Sie jetzt als Rechnungsempfänger freigeschaltet.“ Und dann traue ich kaum meinen Augen, denn dort heißt es weiter: „Sie haben vorerst die Möglichkeit per Vorkasse Bestellungen im Shop auszulösen. Im Zuge Ihrer ersten Bestellung prüfen wir weitere Zahlungsmöglichkeiten.“ An alle Verantwortlichen: Bitte überdenkt diesen Prozess nochmal. So kann man in der heutigen Zeit keinen

Shop betreiben und schon gar keinen Webshop im Intranet. Wir werden den neuen Laptop dann doch woanders kaufen.

*Pfr. Andreas Erstling
Ingolstadt*

Bücher

■ *Karl-Siegfried Melzer, Den Philipperbrief heute lesen, Zürich 2026 (Theologischer Verlag Zürich), ISBN 978-3-290-18728-6 (Print), 978-3-290-18729-3 (E-Book), Taschenbuch, 164 Seiten, 19,80 Euro*

Mit diesem Büchlein möchte der Autor eine „Lesehilfe“ (S. 9) für Menschen anbieten, die es unternehmen, den neutestamentlichen Brief an die Philipper zu lesen. Gewisse Kenntnisse des Altgriechischen werden vorausgesetzt, die griechischen Begriffe jedoch in lateinischen Buchstaben wiedergegeben. Der Autor will historische Informationen liefern, den Zusammenhang des Textes verdeutlichen und die Gedankengänge aufzeigen (ebd.) All dies soll „letztlich dabei helfen, den christlichen Glauben unter heutigen Lebensbedingungen gedanklich zu verantworten“ (S. 15). Außerdem ist das Buch „als eine erste Hinführung zu Paulus“ (ebd.) gedacht, will also paulinische Theologie für Theologen und theologisch interessierte Laien insgesamt kurz darstellen. Dazu dienen im „Gang durch den Philipperbrief (S. 17-103) zunächst die „Fenster“, in denen „urchristliche Überlieferungen in den Briefen des Paulus“

(Fenster 1, S. 45 ff.), „die jüdenchristlichen Gegner der paulinischen Mission“ (Fenster 2, S. 61 ff.), „Christusgemeinschaft und Glaubensgerechtigkeit“ (Fenster 3, S. 67 ff.), „das ‚Wort vom Kreuz‘ bei Paulus“ (Fenster 4, S. 75 ff.), „die von Christus bestimmte Zukunft“ (Fenster 5, S. 80 ff.), „das ‚Netzwerk‘ der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Paulus im Zusammenhang seines ‚Gemeindebilds‘“ (Fenster 6, S. 86 ff.) und „Weisungen für eine christliche Lebensführung bei Paulus“ (Fenster 7, S. 92 ff.) erläutert werden. An den „Gang durch den Philipperbrief“ schließen sich kurze historisch-kritische exegetische Beobachtungen zu Einheitlichkeit sowie Zeit und Ort der Abfassung (S. 105 ff.) an, in denen gezeigt wird, dass wohl von mehreren Briefen auszugehen ist, die vermutlich in Ephesus geschrieben worden sind (S. 112).

Von S. 115 bis 119 wird nun im eigentlichen Sinn die Theologie des Paulus (recht kurz) in ihren Grundlinien dargestellt. Schon ab S. 120 geht es dann in die Theologiegeschichte/Paulus-Rezeption durch Luther, Karl Barth und Albert Schweitzer. Eingehend wird die „New Perspective on Paul“ durch Krister Stendahl und Ed Parish Sanders dargestellt mit ihrer Betonung des Paulus als jüdischer Missionar für Juden und Nichtjuden in „Der Jude Paulus und wir Heiden“ (1978) bzw. „Paulus. Eine Einführung“ (1995) (S. 131 ff.). Melzer widerspricht Stendahl und Sanders im Abschnitt „Und unsere Paulus-Perspektive?“ (S. 136 ff.) und insistiert darauf, dass Paulus nicht nur anlassbezogen über Gottes Gerechtigkeit geschrieben hat, sondern grundsätzlich. Im Abschnitt „Anfragen an die Kirchen unserer Zeit“ (S. 142 ff.) kritisiert Melzer das seiner

Meinung nach derzeit vorherrschende Selbstverständnis der Kirche im mittel- und westeuropäischen Raum als beruhigende, gesellige Organisation, der das Bewusstsein abhandengekommen sei, dass es auch „Leiden für Christus“ gebe (S. 143/144), wie im Philipperbrief als Grundmelodie gegeben (S. 143).

Für die pfarramtliche Praxis hilfreich können die Seiten 147 bis 154 sein, einmal mit einer Bildmeditation über „Paulus im Gefängnis“ von Rembrandt und dann mit theologisch-hymnologischen Bemerkungen zu Gesangbuchliedern, deren Texte auf Versen aus dem Philipperbrief basieren: EG 23 (Gelobet seist du, Jesu Christ), 27 (Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich), 239 (Freuet euch im Herren allewege), 345 (Auf meinen lieben Gott traue ich in Angst und Not), 359 (In dem Herren freuet euch), 516 (Christus, der ist mein Leben).

Ein Anhang zu den Lebensdaten des Paulus (S. 157 ff.) bietet eine sehr sicher wirkende Chronologie (vgl. dagegen etwa Vahrenhorst, Paulus, in: Update Exegese 2.2, Leipzig 2012 [Evang. Verlagsanstalt], S. 166 f.). „Leseempfehlungen“ (S. 159-160) machen nochmal neugierig, bevor Literaturverzeichnis und Bildnachweis das Buch beschließen.

Abschließend wäre zu sagen: es handelt sich um ein übersichtliches Taschenbuch, gut verarbeitet und lektoriert, das sich durch seinen christlich-zentralen Gegenstand und verständliche Darbietung sicherlich für manche Arbeits- und Privatbibliothek eignet.

Christian Weitnauer

■ *Klaus Wengst: Gott im Wort. Theologie des Neuen Testaments: ein Widerhall der jüdischen Bibel. Gütersloh, Gütersloher Verlags-haus, 2025.*

ISBN 978-3-579-08302-5, Hardcover, Pappband, 352 Seiten, 29,- €.

Nach seiner Geschichte des frühen Christentums (Wie das Christentum entstand, Gütersloh 2021) legt Klaus Wengst mit diesem Buch „eine zusammenfassende Darstellung in exegetisch-theologischer Hinsicht“ (S. 14) vor. Anders als andere Theologien des NT geht es Wengst um keine umfassende Darstellung der Einzeltheologien der einzelnen Schriften des NT, sondern um einen konzeptionellen Entwurf, dessen Ansatz er in einer kurzen Einleitung skizziert. Sein titelgebendes Motto stammt von Martin Luther, der in einer Tischrede sagte: „Gott wirkt durchs Wort oder überhaupt nicht“ (S. 17). Wengst versteht das NT und dessen Theologie als „Widerhall der jüdischen Bibel“ (S. 18) und als Ausdruck des Glaubensbekenntnisses: „Gott hat Jesus aus den Toten aufgeweckt.“ Das ist die Grundaussage des Neuen Testaments. Ohne sie wäre keine einzige seiner Schriften verfasst worden und wüssten wir nichts von einem Jesus aus Nazaret“ (S. 19).

Kapitel I widmet sich dann ausführlich der Auferweckung Jesu von den Toten als „unglaublicher“ Aussage ohne historische Analogie. Zunächst werden die wichtigen frühchristlichen Glaubensformeln in den Blick genommen (1 Kor 15, 3-5; Röm 10, 9; Röm 4, 24 / 2 Kor 4, 14 / Gal 1, 1), dann wird die biblisch-jüdische Tradition der Auferstehungshoffnung entfaltet (Jes 26; 2 Makk 7), wobei Wengst ihren Protest-Charakter deutlich macht. „Auferstehung der Toten – das ist der im Namen und in der

Kraft Gottes erfolgende Aufstand der Getöteten gegen die gewalttätigen Sieger der Geschichte, die über Leichen gegangen sind“ (S. 35). Anlass des Bekenntnisses zur Auferweckung Jesu durch Gott waren „im visuellen Bereich liegende Erfahrungen“ (S. 44) seiner Anhänger*innen und auch eines Gegners (Paulus). Anhand von Ez 37 und der rabbinischen Diskussion dieses Textes wird erläutert, wie von Auferweckung als „wirklichem Gleichnis“ gesprochen werden kann.

Nachdem unter Rückgriff auf Reimarus, Kelsos und Strauß deutlich gemacht worden ist, dass die Osterberichte der Evangelien nicht historisch gelesen werden können, geht Wengst den Ostererzählungen der Evangelien nach und versteht sie als „wirkliche Gleichnisse“ und „wahre Geschichten“, die das Handeln Gottes an dem gekreuzigten Menschen Jesus von Nazaret bezeugen. Er entfaltet dann die Konsequenzen aus dem Osterglauben für das Verständnis der Person Jesu und geht u. a. in einem anregenden Diskurs darauf ein, dass es ein großes Problem der griechischen Urtextausgaben wie der Übersetzungen darstellt, dass „christus“ meist als Eigennamen und nicht als „gesalbt“ bzw. „Gesalbter“ wiedergegeben wird. Die Menschen im 1. Jh. dürften „christus“ als „gesalbt / Gesalbter“ verstanden und dabei an den jüdischen Messias, den endzeitlichen Beauftragten Gottes zum Wohle Israels gedacht haben. Wengst sieht darin „[e]in Stück Entjudung Jesu durch Nicht-Übersetzung“ (S. 75). Im Ausgang vom Johannesevangelium und seinem Verständnis Jesu als Bild und Gleichnis Gottes (insbes. in der Thomas-Perikope in Joh 20) und einer Reflexion zur biblischen Rede von Gott in Auseinandersetzung mit der Kritik

des Kelsos aus dem 2. Jh. hebt Wengst schließlich hervor, dass Gott nicht Mensch wurde und Jesus nicht Gott ist. Was später die Kirchenväter mit ihren dogmatischen Bekenntnissen formulierten, steht so noch nicht im Prolog in Joh 1: „Der Evangelist Johannes redet nicht von der Menschwerdung Gottes, sondern von der Fleischwerdung des Wortes. Und das ist ein fundamentaler Unterschied zur Rede von der Menschwerdung Gottes“ (S. 106).

Kapitel II nimmt den Kreuzestod Jesu und sein Verständnis in den Blick, zunächst das durch alttestamentliche Zitate und Anspielungen deutlich gemachte Mitsein Gottes in Jesu Passion in den Evangelien. Anschließend wird das „Muss“ der Evangelien im Hinblick auf Jesu Leiden genauer betrachtet. Mit dieser Redeweise (z. B. in den Leidensankündigungen oder in der Emmauserzählung in Lk 24) vertreten die Evangelien „keinen Fatalismus, sondern schreiben gegen den Fatalismus des Faktischen an, gegen den Fatalismus der ‚Sachzwänge‘. Es darf doch nicht so bleiben, wie es ist; es muss doch anders werden!“ (S. 128)

Äußerst anregend ist Wengsts im Folgenden entfaltetes Verständnis von Sühne als Protest als „Appell an Gott gegen Gott“ (S. 137), der nicht von oben, von Gott her, sondern von unten, von den zu Unrecht Leidenden her, gedacht ist. „Gott ist nicht als ein himmlischer Marionettenspieler vorgestellt, der zur Dämpfung seines Zorns solche Sühne nötig hätte und sie deshalb vom Himmel her inszenierte. Ausgangspunkt ist vielmehr die Erfahrung schlimmer Geschichte mit schrecklicher Gewalt, die gerade diejenigen trifft, die Gott die Treue halten. In solche Geschichte wird Gott hineingezogen. [...] Ja, wenn Gott

hineinkommt, dann wird er selbst diese schlimme Geschichte zu etwas Positivem wenden.“ (S. 138). Schließlich wird noch auf die Deutung Jesu als Hohepriester im Hebräerbrief sowie die grundsätzliche Sprengkraft des Glaubens an einen Gekreuzigten eingegangen.

Kapitel III entfaltet Gottes Herrschaft und Reich als das, „was dringlich ansteht“ (Titel Kap. III). Wengst legt ein besonderes Gewicht auf den Zusammenhang von Recht und Gerechtigkeit, wie er bereits in der Tora bezeugt ist und von Jesus als Juden und dem NT selbstverständlich beibehalten wird. Gottes Herrschaft und Reich stehen für „eine andere Wirklichkeit, für eine bessere Welt der Gerechtigkeit Gottes“ (S. 223), wie an der Offenbarung des Johannes verdeutlicht wird.

Kapitel IV wendet sich dem letzten Gericht zu, das in der tatsächlich erfahrenen Gewalt und im konkreten Leid von Menschen kontextualisiert wird. In der Hoffnung auf das göttliche Gericht und die Vergeltung, die allein Gott zukommt, öffnet sich die festgefahrene und beklemmende Situation der Gegenwart. Beim göttlichen Gericht „geht es nicht um das Abwägen eines neutralen Richters. Vielmehr darum, dass die Verarmten und Verelendeten, die Gedeemütigten und Niedergedrückten endlich zu Ihrem Recht kommen“ (S. 237).

Kapitel V wendet sich der Auferstehung der Toten zu. Detailliert wird die Argumentation des Paulus in Röm 6 und 1Kor 15 dargestellt und die liminale Existenzstruktur der Gemeinde herausgearbeitet. „Die Gegenwart der Gemeinde scheint ein eigenartiges ‚Zwischen‘ zu sein. Die Menschen in ihr leben noch nicht in der Auferstehung. Sie sind noch ‚irdisch‘,

vergänglich, haben den Tod noch vor sich. Aber ‚im Gesalbten‘, im Leben unter der Herrschaft des auferweckten Messias Jesus, erfahren sie schon Fragmente und Momente neuer Schöpfung und haben daher gewisse Hoffnung“ (S. 300). Daneben kommen Spatzen, die zur Erde fallen (Mt 10 / Lk 12), menschliche Namen in himmlischen Büchern (Lk 10; Hebr 12; Offb), das himmlische Bürgerrecht (Phil 3) und die große Vision vom himmlischen Jerusalem in Offb 21 in den Blick.

Eine abschließende Reflexion auf Gottes Wort als dem, was bleibt, beschließt das Buch.

Immer wieder kommt Wengst auf die Evangelien zu sprechen sowie auf die Paulusbriefe. Daneben kommen der Hebräerbrief und die Offenbarung des Johannes ausführlicher zu Wort. Insgesamt handelt es sich bei Wengsts Theologie des NT um ein höchst anregendes Buch, das gerade in Zeiten der Wortinflation dazu anregt, dem Wort Gottes, das nicht anders als in den Worten der Bibel zum Ausdruck kommt, neu Gehör zu schenken. „Gottes Wort – eine Stimme, kaum zu hören, übertönt vom ‚Lärm der Zeit‘. Aber sie ist da“ (S. 340).

Daniel Hoffmann

■ *Alexander Dietz/Harald Seibert/Hans Schwarz (Hg.): Digitale Realutopien und christliche Heilserwartung. Spannungsfelder heutigen Glaubens. Festschrift für Werner Thiede, Berlin: LIT 2025, IX+614 S., ISBN 978-3-643-14845-2, Taschenbuch, € 49,90 (E-book: 44,90)*

Wenn ein Professor für Systematische Theologie naturgemäß die

Grenzen seines Fachs in verschiedene Richtungen überschreitet, ist es angemessen, ihm als Jubilar eine vielfältige Festschrift zukommen zu lassen. Den Herausgebern ist zum 70. Geburtstag von Werner Thiede eine solche umfassende Jubiläumsgabe gelungen. Ganz auf der Linie des Geehrten umfasst der Inhalt ein weites Spektrum christlicher Theologie.

Gleich zu Beginn steht mit der Überschrift „Digitale Realutopien“ die Erörterung digitaler Themen, wobei der Fokus auf einer angemessenen Problematisierung dieses die Gesamtgesellschaft immer stärker betreffenden Themenbereichs liegt. Der Psychologe Harald Wallach etwa schreibt unter der Überschrift „Erlösungsphantasien in postmoderner Zeit – Digitalisierung, Transhumanismus und die stille Entsorgung klassisch-theologischer Positionen“. Er plädiert dafür, dass angesichts des vorherrschenden szientistischen Narrativs die Diskurshoheit wieder in die Hände der Öffentlichkeit und der kritischen Intelligenz zurückkehrt.

Im systematischen Teil „Christliche Heilserwartung und Gottesvorstellung“ finden sich Beiträge zu grundlegenden theologischen Fragen, die das Christentum mit der in allen großen Kirchen in Geltung stehenden Trinitätslehre als identitätsstiftend betrachten. Konrad Müller, Ex-Leiter des bayerischen Gottesdienst-Instituts, beschäftigt sich mit „Bewusstsein und „Glaube“, indem er sich kritisch mit dem Postulat des Bewusstseins als „Epiphänomen“ auseinandersetzt; er sieht den Glauben als bedeutsamkeitserregenden Grund vor der persönlich gemachten Erfahrung liegen.

„Historische und exegetische Studien“ dürfen selbstverständlich ebenfalls nicht fehlen. So widmet sich der namhafte Zürcher Neutestamentler Jörg Frey dem spannenden Thema „Apokalyptik als Krisenbewältigung“. Er stellt klar, dass die biblischen Apokalypsen trotz aller Gerichts- und Untergangshorizonte immer auch Hoffnungsbilder bieten.

Inhaltlich schließt der Band folgerichtig mit Aufsätzen zur „Gemeindepraxis“ ab. Das letzte Wort aber gehört gewissermaßen dem Jubilar selbst: Von seinen über 1 000 Publikationen – darunter übrigens auch je ein kleines Gedicht- und ein Liederbuch – sind immerhin rund zwei Drittel aufgeführt.

Den insgesamt 26 Autorinnen und Autoren aus Theologie, Medizin, Psychologie und Philosophie ist eine reichhaltige, ansprechende Jubiläumsgabe gelungen. Aufgrund der unterschiedlichen und mitunter auch provokanten Zugänge ist dem Band eine breite Leserschaft zu wünschen. Dabei ist dessen Preis sehr attraktiv: Er liegt, gemessen am Umfang, deutlich unter dem bei wissenschaftlichen Verlagen inzwischen Üblichen.

Michael Lapp

■ CCB Selbitz

■ Veeh-Harfen-Grundkurs „Meine Hoffnung und meine Freude“

15.-18.10.26

Im Anfängerseminar lernen Sie das Instrument kennen, es zu stimmen und zu spielen. Mit Hilfe vieler bekannter Lieder und Musikstücke werden Sie mit dem Notenbild und der Zupftechnik vertraut.

Leitung: Roberto Seidel, Kirchenmusiker und autorisierter Veeh-Harfen®- Partner

■ Bibliolog Aufbaukurs – Encounter

19.-21.10.26

Die Form Encounter (=Begegnung) bringt zwei biblische Gestalten miteinander ins Gespräch. Der Kurs ermöglicht das Kennenlernen und Erleben der Methoden des Aufbaumoduls und befähigt zur Umsetzung.

Leitung:

Pater Lutz Müller Bibliologtrainer, Theologe, Supervisor, Leiter des Exerzitienhauses Gries/Oberfranken

■ Gebetsseelsorge-Seminar

21.-25.10.26

Unsere Lebensgeschichte hat Spuren hinterlassen. Die Seminare bieten einen Raum, dies anzuschauen und sich für das heilende Handeln Gottes zu öffnen.

Anmeldung bei Dr. Rolf Sons Kirchgasse 13, 74223 Flein Tel.: 07131-251956, E-Mail: rolf.sons@gmx.net

Für eine Anmeldung fordern Sie bitte einen Anmeldebogen bei dem

Seminarleiter an. Eine Teilnahme soll nicht an den Kosten scheitern. Bitte sprechen Sie uns an. Weitere Informationen zur Gebets-Seelsorge: www.gebets-seelsorge.de

■ Enneagramm Einführungskurs - Sich selbst und andere besser verstehen

06.-08.11.26

Informationsteile und vielgestaltige interaktive Übungen führen in dieses erhellende Modell menschlicher Charakterdynamik ein. Keine Vorkenntnisse nötig.

Leitung: Frau Brigitte Häusler, Pfarrerin i. R., Enneagrammtrainerin (ÖAE)

■ Systemisches Familienstellen

10.-12.11.26

Wir alle gehören zu einem Familiensystem mit Herkunfts- und Gegenwartsfamilie. Mit Hilfe der systemischen Aufstellungsarbeit werden die daraus entstehenden Dynamiken in den Blick genommen und gelöst. Wenn Sie Fragen zum Inhalt des Seminars haben, setzen Sie sich gerne mit den Leitenden persönlich in Verbindung:

Anne Mayer-Thormählen, anne.mayer-thormaehlen@christusbruederschaft.de

Ralph Thormählen, ralph.thormaehlen@christusbruederschaft.de

■ Achtsam im Advent

30.11.-06.12.26

In dieser ersten Woche im Advent wollen wir mit allen Sinnen dem Friedefürst entgegengehen.

Leitung: Pfrin. Anne Mayer-Thormählen, Pfarrerin, Spiritualin der CCB

Frau Dörte Kraft, Diplom-Theologin, Geistliche Begleiterin

Frau Martina Hagen-Wunner, Lehrerin für klassische Gitarre, Chorleiterin

■ Einzelexerzitien im Advent

„Das Licht scheint in der Finsternis“

30.11.-06.12.26

Aufmerksam werden für die Gegenwart Gottes im eigenen Leben. Sich dafür bereit machen, dass Gott das ganze Leben in ein „Leben in Fülle“ verwandeln will.

Leitung:

Sr. Barbara Müller, Geistliche Begleiterin, Exerzitienbegleiterin

Sr. Christina Frey, Exerzitienbegleiterin, Gestalttherapie

Michael Thein, Pfarrer i. R., Geistlicher Begleiter

■ Stille erLeben im Advent

09.-13.12.26

Ein Angebot für alle, die sich vor Weihnachten bewusst eine Zeit des Rückzugs und der Stille wünschen, dabei aber nicht allein sein möchten.

Leitung: Sr. Barbara Müller, Geistliche Begleiterin, Exerzitienbegleiterin

Anmeldung und Information:

Communität Christusbruderschaft Gästehaus Selbitz

Wildenberg 33

95152 Selbitz

Tel.: 09280/68-50

E-Mail: gaestehaus@christusbruederschaft.de

www.christusbruederschaft.de

■ Diakonie. Kolleg. Nürnberg

■ Wertschätzung, die wirkt - Motivieren. Binden. Begeistern.

27.01.27 Nürnberg

Als Führungskraft prägen Sie die Arbeitskultur Ihres Teams maßgeblich. Mit der Art, wie Sie kommunizieren und Wertschätzung zeigen, schaffen Sie Vertrauen, stärken die Zusammenarbeit und fördern die Leistungsbereitschaft.

Referentin: Annemareike Merk

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/27-p75/>

■ Managst du noch oder führst du schon?

03./04.02.27 Augsburg

Was unterscheidet gutes Management von wirksamer Führung? Und wie gelingt der Übergang vom reinen Verwalten hin zum inspirierenden Führen?

Referent: Roland Andert

Weitere Infos: <https://www.dia->

koniekolleg.de/seminare/ueberblick/27-p31/

■ Führen mit Persönlichkeit - Sich selbst verstehen. Andere wirksam führen.

17./18.02.27 Puschendorf

Wie Sie kommunizieren, Entscheidungen treffen, motivieren oder mit Konflikten umgehen, wird maßgeblich von Ihren persönlichen Verhaltenstendenzen beeinflusst. Wer sich selbst besser versteht, kann bewusster führen, Beziehungen erfolgreicher gestalten und auch in herausfordernden Situationen wirksam handeln.

Referentin: Annemareike Merk

Weitere Infos: <https://www.dia-koniekolleg.de/seminare/ueberblick/27-p76/>

Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg
Tel. +49 911 9354 416
PC-Fax +49 911 9354 416
v.altmann@diakonie-bayern.de

www.diakoniekolleg.de



■ EBZ Hesselberg

■ „Konzepte der Versorgung mit Nahwärme in den ländlichen Räumen“

Referent: Norbert Bleisteiner, Abteilungsleiter, Fachzentrum für Energie und Landtechnik

14.10.26

Die Veranstaltung findet statt im Rahmen der Online-Reihe „Kirche und ländlicher Raum - die Zukunft gestalten“.

Anmeldung beim EBZ-Hesselberg unter info@ebz-hesselberg.de Die Teilnahme ist kostenfrei. Ein Link wird nach Anmeldung rechtzeitig verschickt.

■ Zeit zum Durchatmen

23.-25.10.26

Die Teilnehmenden können entdecken, wie der Atem zur Kraftquelle werden kann und sich Stress und (Ver)Spannungen lösen. Die Übungen sind leicht in den Alltag zu integrieren und stärken die Widerstandskraft. Sie schenken Ruhe und Gelassenheit, ja beflügeln Kreativität und Spiritualität.

Leitung: Susanne Schrage (Nürnberg), Atemtherapeutin (Erfahrbarer Atem) und Stimpfpädagogin

■ „1951“: Tagung zum Eröffnungsjahr der Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg

06.-07.11.26

2026 jährt sich die Eröffnung der Evangelisch-Lutherischen Volkshochschule Hesselberg (heute Evang. Bildungszentrum Hesselberg) zum 75. Mal. Dies ist Anlass, um bei einer Tagung auf das Jahr 1951 zurückzublicken. I

Ausführlicher Flyer ist erhältlich, Informationen auch online unter: <https://ebz-hesselberg.de/seminar/16196/>

Anmeldung erforderlich.

■ „Wege zur Klimaneutralität in der Kirchengemeinde“

Referent: Pfarrer Robert Malewski

11.11.26

Die Veranstaltung findet statt im Rahmen der Online-Reihe „Kirche und ländlicher Raum - die Zukunft gestalten“.

Anmeldung beim EBZ-Hesselberg unter info@ebz-hesselberg.de Die Teilnahme ist kostenfrei. Ein Link wird nach Anmeldung rechtzeitig verschickt.

Anmeldung und Information zu allen Veranstaltungen:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg,
Hesselbergstr.26, 91726 Geroltingen;
Telefon: 09854/10-0; Fax: 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;
Homepage: www.ebz-hesselberg.de

■ EBZ Pappenheim

■ Aufbruch und Neubeginn

(Fortbildung in den letzten Amts- und Dienstjahren)

02.-06.11.26, 05.-09.04.27,
01.-05.11.27

Die letzten Amts- und Dienstjahre, der Übergang und die Zeit danach werden in dieser Fortbildung bedacht, geplant und in gute Wege geleitet. Dabei wird Raum sein für den Blick auf persönliche Fragen, für fundierte Informationen zu äußeren Veränderungen, rechtlichen und finanziellen Fragestellungen sowie für kollegialen Austausch und Reflexion.

Zielgruppe:

Die Fortbildung richtet sich an theologisch, pädagogisch und diakonisch Mitarbeitende im kirchlichen Dienst ab 61 Jahren und deren Partnerinnen und Partner.

Veranstalter:

EBZ Pappenheim

Gerhard Schleier, Pfarrer i. R.

Doris Kittelmann, Logotherapeutin DGL®

Referentinnen:

Melani Vers und Corinna Behrens, Versorgungsabteilung Landeskirchenamt

Susanne Parche, Personalreferat Landeskirchenamt

Christine Krieg, Rechtsanwältin Medizinrecht

Die Kosten für das Seminarprogramm, Unterbringung mit Vollpension und Nachmittagskaffee betragen im Jahr 2026

817,00 € im EZ pro Person

783,00 € im DZ pro Person

Bitte rechnen Sie in 2027 mit einer Erhöhung.

Nach Ihrem Antrag auf dem Dienstweg erhalten Sie 70% der Kosten zurückerstattet (Ehepartner*innen nicht). Pfarrpersonen wenden sich bitte an das Referat P2.2., alle anderen Berufsgruppen an die bekannten Ansprechpersonen.

Bitte melden Sie sich baldmöglichst im EBZ Pappenheim an:

Per E-Mail: anmeldung@ebz-pappenheim.de,

■ EEB München

■ Das Bildungsportal der Kirchen (BIK): Mehr Reichweite. Kein Mehraufwand.

14.10.26

kostenlos, online via Zoom
Wie das BIK Bildungsangebote sichtbarer macht – und warum KI, Datenanalyse und gemeinsame Entwicklung dabei den Unterschied machen.

<https://www.evangelische-termine.de/d-8150525Kirche-relevanter-gestalten-mit-der-neuen>

■ Toolbox

20.10.26

kostenlos, online via Zoom
Entdecken Sie Werkzeuge, mit denen Sie kirchliche Angebote gezielt an den Bedürfnissen und Lebenswelten unterschiedlicher Menschen ausrichten können.

<https://www.evangelische-termine.de/d-8051624>

■ Fachtag - Vielfaltsperspektiven entdecken

24.10.26

kostenlos, eckstein Nürnberg
Wie können Kirchengemeinden vielfältiger und offener für unterschiedliche Lebensrealitäten werden? Der Fachtag zeigt, wie queere Lebensrealitäten, Rassismuskritik und der Umgang mit eigenen Vorurteilen in Gemeindeleben und Bildungsarbeit berücksichtigt werden können – mit konkreten Impulsen und Anregungen für die Praxis.

<https://www.evangelische-termine.de/d-8124513>

■ Lesung mit Mirrianne Mahn aus ihrem Debütroman ISSA

24.10.26

Regulär 10 €, für TN des Fachtags „Vielfaltsperspektiven erleben“ kostenlos, eckstein Nürnberg
In ihrem Debütroman ISSA erzählt Mirrianne Mahn die Geschichten von fünf Frauen, deren Leben über ein Jahrhundert hinweg durch die Spuren deutscher Kolonialgeschichte miteinander verbunden sind. Eine eindringliche Geschichte über Zugehörigkeit, Entwurzelung und Selbstbestimmung – und über weibliche

Stärke, Widerstand und Sisterhood.
<https://www.evangelische-termine.de/d-8124515>

■ Digital Future Stage

22.04.27

Regulär: 80 €, Ehrenamtliche: kostenlos, München (Ort wird noch bekannt gegeben)

Ihre Idee trifft auf Netzwerk und Entscheidungskraft – mit Markus Bönisch, CIO der ELKB, und Philipp Feichtenbeiner, Vorstand Wirtschaft der Diakonie Bayern.

<https://www.evangelische-termine.de/d-8074758>

Evangelische Erwachsenenbildung Bayern - Landesverband e.V. (EEB Bayern)

Herzog-Wilhelm-Straße 24

80331 München

Tel: (089) 5 43 44 77 - 0

Web: www.eeb-bayern.de

■ Evang. Kita-Verband Nürnberg

■ Diskriminierungen und extrem rechte Orientierungen. Rolle und Aufgaben auf Führungsebene

Fachkräfte der frühkindlichen Bildung stehen vor der Herausforderung, sich bei diskriminierenden und extrem rechten Einstellungen von Eltern und sogar von Mitarbeitenden zu positionieren. Auch Kinder übernehmen Vorurteile von Erwachsenen und können Gleichaltrige ausgrenzen und diskriminieren. Bei der Bewältigung der Aufgabe, in diesen Situationen angemessen zu intervenieren und einen sicheren Ort für alle Kinder zu schaffen, brauchen Fachkräfte Rückhalt, Wertschätzung und Schutz durch Leitung, Träger und Fachberatung.
Referentin: Eva Prausner, Diplom-Sozialarbeiterin, Bildungsreferentin, Supervisorin
10.11.26 Online

Anmeldeschluss: 13.10.26

Information und Anmeldung:

<https://www.evkitabayern.de/fortundweiterbildungen/kurssuche/detail/537>

■ Evang. Kloster Schwanberg

■ Taiji Quan – von der wahren Gelassenheit

Achtsam, zentriert, entspannt

23.–25.10.26

Durch sanfte, ruhige Bewegungen werden körperliche und mentale Anspannungen wahrgenommen und gelöst. Im Mittelpunkt stehen das Loslassen von Blockierungen, innere Ruhe und ein gelassener Umgang mit Konflikten.

Leitung: Rainer Werb

■ Playing Arts

Die Kunst in den Alltag einspielen

28.10.–01.11.26

Mit Material, Klang und eigenen Themen erkunden wir spielerisch unsere schöpferischen Möglichkeiten. Wir nehmen wahr, spiegeln, antworten und entwickeln gemeinsam Neues – mit Leichtigkeit, Lust und Kreativität. Der Kurs orientiert sich am Bildungsansatz „Playing Arts“.
Leitung: Susanne Spinnler, Jan Simowitsch

■ Die heilende Kraft des Schlafes „Sounder Sleep System“

30.10.–01.11.26

Sanfte „Mini Moves“ helfen dabei, körperliche und mentale Anspannung zu lösen und aus einem aktiven Wachzustand in tiefe Entspannung zu finden. Atemrhythmus und achtsame Hand- und Fingerbewegungen unterstützen die Selbstwahrnehmung und den natürlichen Übergang in den Schlaf. Bitte mitbringen: warme Kleidung, Socken, eine leichte Decke und ein Kissen. Während der Seminarstunden bitte auf Duftstoffe verzichten.

Leitung: Gabriele Schmies

■ Focusing & Spiritualität

Vertiefungskurs für Meditationsanleiter*innen, Seelsorger*innen und geistlich Begleitende

06.–08.11.26

Mit Focusing und Kontemplation wenden wir uns der eigenen Verletzlichkeit zu und erkunden, wie Heilung durch achtsame Selbstwahrnehmung, Beziehung und Stil-

le möglich werden kann. Im Mittelpunkt steht das Schauen auf Jesus und der behutsame Umgang mit den eigenen Wunden.

Leitung: Dr. Thea Vogt, Peter Ackermann

■ **Aufstellung und Kontemplation**

„Du bist ein Gott, der mich sieht“

13.-15.11.26

In Aufstellungen werden innere Impulse und Beziehungsdynamiken sichtbar und können sich neu ordnen. Kontemplation und geistliche Impulse helfen dabei, persönliche Fragen zu klären und Gottes verborgenes Wirken wahrzunehmen. Die Bereitschaft, in Aufstellungen andere Anteile zu repräsentieren und eigene Wahrnehmungen einzubringen, wird vorausgesetzt.

Leitung: Maria Reichel, Dr. Hans-Joachim Tambour

Anmeldung und Information:
Evangelisches Kloster Schwanberg
Geistliches Zentrum – Rezeption
97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
E-Mail: rezeption@schwanberg.de;
Website: kloster-schwanberg.de

■ **kda Bayern**

■ **Wunderkiste oder Teufelszeug?**

06.-08.11.26

Rund 71 Millionen Menschen in Deutschland nutzen aktiv ein Smartphone. Ist es Erleichterung? Last? Druckmittel? Krankmacher? Ist es nur das Gerät oder die Nutzung? Oder ist es jetzt schon unersetzlich? Steigen wir ein in die Diskussion...

Anmeldung bis einschl. 20.10.26 über: Wunderkiste oder Teufelszeug? - kda Bayern

Teilnahmegebühr EZ 130 €, DZ 110 €
Seminarleitung: Ulrich Gottwald, kda Bayern/Region Schwaben, Diakon, Trainer für Demokratiebildung

■ **PPC Nürnberg**

■ **„Nähe wagen – Abstand halten“ Seelsorge als Arbeit an der Grenze**

14.10.26 eckstein Nürnberg

Leitung: Dorothea Böhle

Anmeldung unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurzkurs_200258.pdf

■ **„Wofür lebe ich noch?“ Filmabend für Seelsorgende**

29.10.26 eckstein Nürnberg

Anmeldung unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurzkurs_200263.pdf

■ **„Dem Unsagbaren Raum geben“ Sterbewünsche hören, tragen und begleiten**

10.11.26 eckstein Nürnberg

Leitung: Andrea Schäfer

Anmeldung unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurzkurs_200259.pdf

■ **„Das Leben erzählt mit“ - Biografarbeit in der Seelsorge**

16.11.26 eckstein Nürnberg

Leitung: Esther Stüve

Anmeldung: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurzkurs_200260.pdf

■ **„Wenn Gespräche nachklingen“ Gruppensupervision/Fallbesprechung für Haupt- und Ehrenamtliche**

22.10. | 12.11. | 03.12.26 eckstein

Nürnberg

Leitung: Anne Lüters

Anmeldung: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurs_200264.pdf

■ **Studienzentrum Josefstal**

■ **...weil jede:r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Grundkurs)**

19.-23.10.26, Präsenz

Wie lässt sich das Buch der Bücher entdecken, verstehen, auslegen? Und wie wird daraus ein Gemeinschaftserlebnis? Fragen, die in Gemeinde und Gottesdienst, Jugend-, Konfirmandenarbeit und Schule

immer häufiger zu hören sind. Die Arbeitsweise des Bibliologs bietet Antworten darauf, indem sie Bibeltexte lebendig werden lässt und zum Reden bringt.

<https://jugendarbeit.de/termine/weil-jeder-etwas-zu-sagen-hat-bibliolog-grundkurs-9/>

■ **Kirchlicher KI-Führerschein (Grundmodul) für die Verwaltung**

Das modulare Zertifikatsprogramm für kirchliche Mitarbeitende in der Verwaltung – praxisnah, ethisch reflektiert und direkt anwendbar.

20.10.-10.11.26, online

Der Kirchliche KI-Führerschein bietet kirchlichen Mitarbeitenden in der Verwaltung praxisorientiertes Wissen zu Künstlicher Intelligenz. Ohne technische Vorkenntnisse.

<https://jugendarbeit.de/termine/kirchlicher-ki-fuehrerschein-grundmodul-verwaltung-2/>

■ **Das Social Media Haus für Kirche – Account Identity (Vertiefungsmodul) – Okt**

Die modulare Weiterbildung für alle, die Glauben im digitalen Raum professionell und authentisch kommunizieren wollen

29.10.-12.11.26, online

Nachdem Du das Grundmodul Set Up durchgeführt hast, entwickelst Du in diesem Modul Deine Account- und Creator:innen-Identität im Zusammenspiel Deiner Person, Spiritualität und Institution.

In Einzelfällen ist ein Einstieg auch ohne das Grundmodul möglich.

<https://jugendarbeit.de/termine/social-media-haus-kirche-account-identity/>

■ **Bibliolog mit nichtnarrativen Texten**

Bibliolog Aufbaukurs -online – 5 Webinare und persönliche Beratung per Zoom

11.-22.01.27, online

Nicht nur mit erzählenden Texten lassen sich Bibliologe gestalten, sondern auch mit Psalmen, Brieftexten, prophetischen Texten, Reden und sogar Genealogien (Stammbäume). Die Rollen dazu werden entweder in einer Rahmenhandlung angesiedelt oder aber es werden nichtmensch-

liche Rollen (Gegenstände, Orte, Symbole etc.) personalisiert.

! Voraussetzung für die Teilnahme ist der erfolgreiche Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat).

<https://jugendarbeit.de/termine/bibliolog-mit-nichtnarrativen-texten/>
Die Anmeldung erfolgt direkt über das Gottesdienst-Institut.

■ Das Social Media Haus für Kirche – Content Creation (Vertiefungsmodul)

— Die modulare Weiterbildung für alle, die Glauben im digitalen Raum professionell und authentisch kommunizieren wollen — mit Haltung und Handwerk.

13.01.-17.02.27, online

Für dieses Modul brauchst Du das Grundmodul Set Up. Du kannst bereits die Grundlagen? In Einzelfällen ist ein Einstieg auch ohne das Grundmodul möglich.

<https://jugendarbeit.de/termine/social-media-haus-kirche-content-creation/>

Weitere Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e. V.

Aurachstr. 5, 83727 Schliersee
Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier) E-Mail: studienzentrum@josefstal.de
Gesamter Kurskalender: <https://jugendarbeit.de/termine/>

■ Theologisches Studienseminar Pullach

■ Es gut sein lassen. Ein kirchliches Leitungsamt verlassen

18.-22.01.27

Der Kurs gibt Gelegenheit, gegen Ende der Tätigkeit im Leitungsamt der mittleren Ebene die eigene Tätigkeit rückblickend zu betrachten und neue Perspektiven zu entwickeln.

Kosten: 124 € für Teilnehmende aus den VELKD-Gliedkirchen, 418 € für andere Teilnehmende (jeweils inklusive Übernachtung und Verpflegung)

Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=701-ein-kirchliches-leitungsamt-verlassen

■ Dein Friede muss noch werden!

Vom Frieden reden – für Frieden arbeiten

02.-05.02.27

Wie lässt sich angesichts des Unfriedens in der Welt theologisch verantwortlich vom Frieden reden und über den richtigen Weg zum Frieden diskutieren? Wie können wir in Kirche und Gemeinde angesichts der derzeitigen Debatten Orientierung bieten? Wie kann konkrete Friedensarbeit vor Ort gestaltet werden?

Kosten: 124 € für Teilnehmende aus den VELKD-Gliedkirchen, 418 € für andere Teilnehmende (jeweils inklusive Übernachtung und Verpflegung)

Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=702-dein-friede-muss-noch-werden

■ Biografie und Theologie. Lebendig glauben

14.-18.02.27

Durch praktisch- und systematisch-theologische Impulse sowie Einsichten der Biografieforschung arbeiten wir heraus, wie die eigene Biografie zur lebendigen Quelle des je eigenen Dienstes werden kann – aus der wir schöpfen, ohne sich anderen theologischen Strömungen zu verschließen.

Kosten: 124 € für Teilnehmende aus den VELKD-Gliedkirchen, 418 € für andere Teilnehmende (jeweils inklusive Übernachtung und Verpflegung)

Anmeldung: https://theologisches-studienseminar.de/?sp_cpt=703-biografie-und-theologie

Weitere Angebote und das gesamte Jahresprogramm 2027 unter: www.theologisches-studienseminar.de

Dr. Nina Meyer zum Felde
Studienleiterin
Bischof-Meiser-Str. 6
82049 Pullach im Isartal
Tel.: 089/74485290
meyerzumfelde@velkd-pullach.de
www.theologisches-studienseminar.de

Autorinnen und Autoren

Dr. Jürgen Belz, Direktor
RPZ der ELKB
Abteigasse 7
91560 Heilsbronn

Andreas Erstling, Pfr.
Evang.-Luth Pfarramt St. Lukas
Christoph-von-Schmid-Str. 12
85055 Ingolstadt

Dr. Matthias Flothow,
Pfr. i. R.
Moniberg 14
84028 Landshut

Daniel Hoffmann, Pfr.
Augustana-Hochschule
Waldstr. 11
91564 Neuendettelsau

Dr. Michael Lapp, Pfr.
Rohrstraße 3
63589 Linsengericht-
Großenhausen

Dr. Rainer Oechslen, Pfr. i. R.
Sudetenstr. 4
91578 Leutershausen

Dr. Hansjörg Schemann,
Pfr. i. R.
Bunsenweg 7
63741 Aschaffenburg

Heinrich Weniger, Pfr. i. R.
Tuchergartenstr. 5
90409 Nürnberg

Heinz Winkler, Pfr. i. R.
Pütrichstr. 8
85293 Reichertshausen

Frank Zelinsky, Rektor
Pastoralkolleg der ELKB
Johann-Flierl-Str. 20
91564 Neuendettelsau

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Verantwortlicher Redakteur:

Dr. Christian Weitnauer

Neidertshofener Str. 14

85049 Ingolstadt

Tel. 0162 8462658

in Gemeinschaft mit Jannis Fischer (Muhr am See), Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren. Zuschriften/Anzeigen an: christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de.

Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli
Druck/Anzeigenabrechnung: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

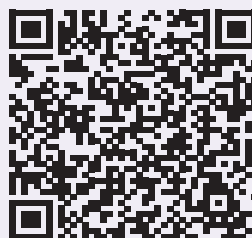
Bezug: für Vereinsmitglieder kostenlos, sonst jährlich 30 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrerverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Anzeigenpreise unter https://www.pfarrverein-bayern.de/system/files/dateien/Anzeigenpreisliste%202026-4_1.pdf bzw. mit QR-Code:





Zum Reformationsfest

Argula-von-Grumbach-Denkmal, Lenting bei Ingolstadt
Foto: privat

Letzte Meldung

Ein Leser-Papa schreibt:

Mein dreijähriger Sohn stellt theologisch interessante kritische Anfragen an die Formulierung „Gott, der Herr“, indem er singt: Einfach Spitze! Komm, wir loben Gott, den „Hä?!“

Oder:

Gott, der „Hörn“, hat sie gezählet, dass ihm ja keines fehlet.

Gott als Frage. Als Geheimnis. Als „Hä?!“.

Und als Adresse für meine Fragen, mein „Hä?!“.

Was für ein Glück, dass Gott mich hört.

Ich danke, Gott dem „Hörn“.

Und meinem Sohn, dass er die Welt so viel lustiger macht.

Red. Nachsatz: Allen, die meinen „Hilferuf“ um Letzte Meldungen positiv beantwortet haben, herzlichen Dank!

Ihr CW